
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

16. Jahrgang, 2005, Heft 2

Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre? Überlegungen zur Analyse des Zusammenhangs von Exklusion und Gewalt <i>Axel Groenemeyer</i>	5
Der ‚Schmetterlingseffekt‘ oder die eingeschränkte Vorausschbarkeit des sozialen Handelns. Kommentar zu Axel Groenemeyer: „Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre?“ <i>Trutz von Trotha</i>	41
Politik gegen sozialräumlich konzentrierte Benachteiligung – Ein Fallbeispiel <i>Melanie Ratzka</i>	54
Bürgerinitiativen gegen die Errichtung forensischer Psychiatrien in der Bevölkerungseinschätzung – Ergebnisse einer Fallstudie <i>Wichard Puls, Ilja Ruhl, Sarah Mümken, Marko Heyse, Nina Wild und Hanns Wienold</i>	74
Problemtisierungsformen sozialpädagogischer Praxis – Eine empirische Annäherung an Einstellungen zu sozialen Problemen und ihrer Bearbeitung <i>Bernd Dollinger und Jürgen Raithel</i>	92



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre?

Überlegungen zur Analyse
des Zusammenhangs von Exklusion und Gewalt¹

von Axel Groenemeyer

Zusammenfassung

Die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Armut und Gewalt gehört zu den klassischen Fragestellungen der Soziologie und der Kriminologie. Dabei wurde Gewalt als Ausdruck von Frustrationen, verfehlter Sozialisation oder mangelhafter sozialer Kontrolle in Armutskontexten interpretiert. In diesen Defiziterklärungen wird vernachlässigt, dass Gewalt in verschiedenen sozialen Kontexten eine sinnvolle Handlungsoption darstellen kann und wichtige Funktionen sozialer Ordnungsbildung erfüllt. Insbesondere die soziale Ordnung benachteiligter Gruppen und Stadtteile basiert häufig in unterschiedlicher Weise auf gewaltförmige bzw. Gewalt fördernde Mechanismen, wobei der Präsentation und Verteidigung männlicher Ehre ein besonderer Stellenwert zukommt. Die hier gewählte Ausgangsfrage nach den Mechanismen sozialer Ordnungsbildung erlaubt es, verschiedene Formen von Gewalt zu unterscheiden und mit jeweils unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen und Konsequenzen in Verbindung zu bringen.

***The Social Order of Exclusion – The Social Order of Violence. A Question of Honour?
An Exploration into the Relationship between Exclusion and Violence***

Abstract

The relation between poverty and violence is a classical topic in sociology and criminology. Violence has been constructed as an expression of frustration failed socialisation and/or deficient social control. Such perspectives of deficiencies miss a crucial point, that violence in some social contexts can be a meaningful option, which fulfils important functions in the creation and maintenance of social order. Particularly the social order within marginalized social groups and neighbourhoods is often based on social mechanisms that encourage violence. One of the most important mechanisms in these social contexts is the presentation and defence of male honour. By using mechanisms of building social order as a starting point for the exploration of violence in marginalized social groups and neighbourhoods allows for differentiating between forms of violence, the conditions which generate it and the consequences within such social contexts.

1. Welche Armut, welche Gewalt?

Gewalt ist ein moralisch hoch belastetes Konzept, dem automatisch eine negative Bewertung anhaftet und die deshalb grundsätzlich als ein soziales Problem behandelt wird. Eine Situation oder ein Handeln als gewalttätig zu beschreiben, heißt also immer zu kritisieren. Gewalt ist immer auch eine kulturelle Zuschreibung, die an unterschiedlichen Maßstäben eines zivilisatorischen Ideals von Gewaltlosigkeit und legitimer Machtausübung vorgenommen wird. Von daher wird auch um Definitionen gestritten, in denen zumindest implizit auch um die Frage der Legitimität von Macht und sozialer Ungleichheit gestritten wird. „Strukturelle Gewalt“, „symbolische Gewalt“, „psychische Gewalt“, „materielle Gewalt“, „physische Gewalt“ beschreiben damit auch ein soziales Feld symbolischer Kämpfe, in denen einerseits um die soziale Akzeptanz von Leidenserfahrungen und andererseits um die als legitim erachtete Gegengewalt gestritten wird.

Offensichtlich ist Gewalt ein sehr differenziertes Phänomen, von daher gestaltet sich eine einheitliche Ursachenzuschreibung schwierig. Dabei geht es gar nicht mal nur um die Frage der Reichweite einer Definition von Gewalt, also ob neben der körperlichen Verletzung z.B. auch psychische, symbolische, strukturelle Gewalt oder materielle Schäden einbezogen werden sollen, auch bei einer nur engeren, auf intendierte physische Schädigung abzielenden Definition ist das Phänomene ausgesprochen vielfältig: Die Vollstreckung der Todesstrafe, ein terroristischer Anschlag oder eine Guerillaaktion ist jeweils etwas anderes als eine Wirtshausschlägerei, Lynchen, die militärische Besetzung eines Landes, eine gewalttätige Demonstration oder deren „Auflösung“ durch die Polizei, Krieg, Aufruhr, ein gewaltsamer Raub oder eine Vergewaltigung.

Wenn allerdings nach dem Zusammenhang von Prekarität und Gewalt gefragt wird, so sind damit meistens bestimmte Formen illegitimer Gewalt gemeint, die als Kriminalität oder politische Aktionen im Rahmen sozialer Bewegung behandelt werden.² In diesem Sinne handelt es sich um eine klassische Fragestellung der Soziologie, der Kriminologie und der politischen Wissenschaft nach den Störungen sozialer Ordnung im Rahmen der sozialen Frage.

Dabei ging es zunächst um die empirische Frage, ob tatsächlich die soziale Lage und wirtschaftliche Entwicklungen einen Einfluss auf die Gewaltrate und ihre Entwicklung haben (Kapitel 2.1). Als theoretische Erklärungen des postulierten Zusammenhangs zwischen Prekarität und Kriminalität sind insbesondere zwei Ansätze hervorzuheben: die Anomietheorie und die Theorie relativer Deprivation. Diese gehen von der allgemeinen Hypothese aus, dass eine niedrige soziale Schichtzugehörigkeit und wirtschaftliche Veränderungen Spannungen und Frustrationen erzeugen, die dann z.B. auch über Gewalt abregiert werden und entweder zu Gewaltkriminalität oder zu einem Engagement in sozialen Bewegungen, Revolten und Revolutionen führen können (Kapitel 2.2).

Allerdings ist Armut, Prekarität oder Exklusion nicht nur als fehlende Ausstattung mit finanziellen oder materiellen Ressourcen zu verstehen, sondern kenn-

zeichnet einen spezifischen sozialen Status, der unter bestimmten Bedingungen mit einer spezifischen Lebensweise verbunden sein kann, d.h. mit bestimmten Formen sozialer Beziehungen und kultureller Anpassungen. Diese stehen im Zentrum von Theorien sozialer Desorganisation und der Thematisierung einer Subkultur der Armut (Kapitel 2.3). Besonders in diesen Ansätzen wird direkt auf Kultur Bezug genommen, was Anlass zu heftigen Kontroversen und Polemiken gab: Sind Gewalt und abweichendes Verhalten direkte Anpassungsreaktionen an eine prekäre soziale Lage oder gibt es eine spezifische Kultur der Armut, die auch unter verbesserten sozialen Bedingungen wirksam bleibt?

Kulturalistische Erklärungen sind in der Soziologie nicht sehr beliebt, obwohl sie gerade in der öffentlichen und politischen Diskussion eine große Bedeutung haben, besonders wenn es um Prozesse der Migration und ihre Folgen geht und wenn damit auf die Zunahme ethnischer Orientierungen Bezug genommen wird. Tatsächlich verbergen sich hinter kulturellen Unterschieden, die zur Erklärung z.B. von Gewalt und Kriminalität herangezogen werden, meistens Unterschiede, die eher etwas mit sozialer und/oder politischer Ungleichheit zu tun haben. Zudem kann angeführt werden, dass kulturalistische Erklärungen häufig wenig erklären und eher Unterschiede im Verhalten von Gruppen beschreiben, die dann entweder tautologisch wieder als Ursache für das Verhalten herangezogen werden oder die nicht erklären können, was diese Unterschiede mit dem abweichenden Verhalten zu tun haben.

Auf der anderen Seite muss allerdings davon ausgegangen werden, dass soziale Beziehungen bzw. die soziale Organisation von Gruppen immer auch institutionalisierte und damit kulturelle Grundlagen haben. Unter bestimmten Bedingungen kann Armut, Prekarität und Exklusion zu verschiedenen Formen der sozialen und kulturellen Organisation führen, in denen Gewalt eine konstitutive Rolle spielt und für die Beteiligten Sinn macht. Sie erfüllt für diese spezifischen sozialen Kontexte eine wichtige integrative Funktion und ist in der Kultur dieser Gruppen verankert. Dies kann z.B. bedeuten, dass das Verhalten von den beteiligten Akteuren entweder gar nicht als Gewalt angesehen und problematisiert wird oder dass sie mit einer besonderen Legitimation ausgestattet wird, die nicht unbedingt kompatibel mit der konventionellen Mehrheitsgesellschaft und den staatlichen Institutionen sein muss.

In vielen der klassischen Subkulturtheorien wird Kultur unmittelbar an Lernprozesse gekoppelt, und dabei werden den sozialen Bedingungen der Entstehung und Entwicklung kultureller Systeme kaum Beachtung geschenkt. Unabhängig von Lernprozessen kann Kultur aber auch als Merkmal einer sozialen Figuration verstanden werden, in der die Verfolgung bestimmter Orientierungen Statusgewinne versprechen. Diese Orientierungen sind dann konstitutiv für diese spezifische Figuration.

Wenn soziale Benachteiligung und Prekarität der Lebenslage etwas mit der Entwicklung von Gewalt zu tun, so ist hierfür die spezifische Figuration der Beziehungen in benachteiligten Stadtteilen zu untersuchen. Hierzu werden in diesem Beitrag drei zentrale Konzepte vorgeschlagen: 1. *soziale Schließung* als Konse-

quenz der räumlichen und sozialen Konzentration von Prekarität und Armut, 2. die Entwicklung einer *Kultur der Ehre* im Rahmen eines Statussystems männlicher Jugendlicher und 3. Prozesse der *Entwicklung illegaler Märkte*. Damit wird die These entwickelt, dass weniger die fehlende Ausstattung mit finanziellen und materiellen Ressourcen zu Gewalt führt als vielmehr dessen soziale und räumliche Konzentration, aus der dann spezifische Lebensweisen – soziale Ordnungen der Exklusion – entspringen können, die sich u.a. auch über Gewalt reproduzieren. In diesem Sinne kann man dann von „Wahlverwandtschaften“ zwischen „Ordnungen der Exklusion“ und „Ordnungen der Gewalt“ sprechen (Kapitel 3).

2. Soziale Frage und Gewalt: Die klassische Frage der Soziologie

Gewalt in Zusammenhang mit Armut, soziale Ungleichheit oder Exklusion zu untersuchen, hat eine lange Tradition in den Sozialwissenschaften. Als Fragestellung nach den materiellen und ökonomischen Grundlagen sozialer Ordnung und ihrer Bedrohungen, kann man sogar sagen, dass sie eine der zentralen Problemstellungen darstellt, an der die Entstehung der Soziologie und die „Erfindung des Sozialen“ in Europa des 19. Jahrhunderts erklärt werden kann. Im diesem Kontext der soziale Frage wurde Gewalt weitgehend als ein Problem der „dangerous classes“ wahrgenommen, und zwar sowohl als Bedrohung der Ordnung durch kollektive politische Mobilisierung, Aufstände und Revolution als auch durch individuelle Kriminalität.

2.1 Ökonomistische Modelle und klassische statistische Zusammenhänge

Ökonomische und materielle Lebensbedingungen werden hier als Ursachen für Gewalt aufgefasst. In Bezug auf Kriminalität und ihren Zusammenhang mit ökonomischen Bedingungen im 19. Jahrhundert wird dazu immer wieder auf die Arbeiten von André Michel Guerry (1833), Adolphe Quételet (1835) und insbesondere Georg von Mayr (1867) verwiesen.

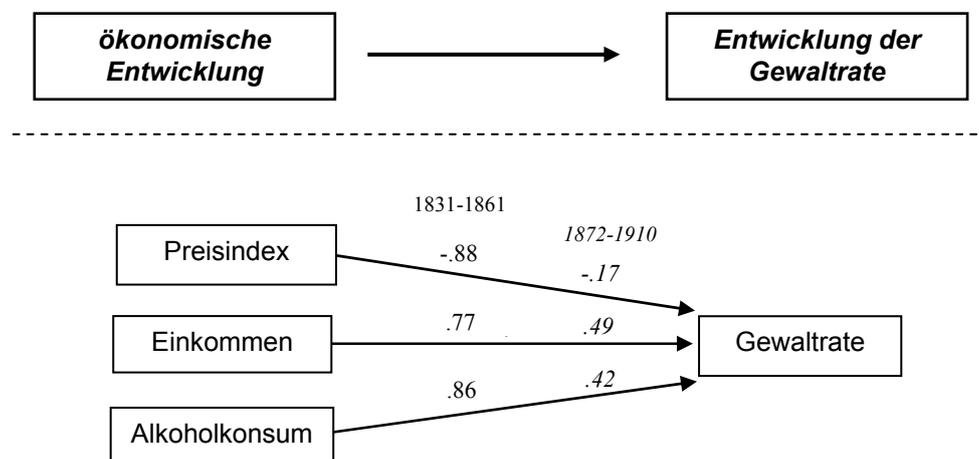
Nach Georg von Mayr ist zumindest für die Periode von 1835-1861 das Ausmaß und die Entwicklung der polizeilich registrierten Kriminalität direkt, quasi gesetzmäßig, mit der wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere mit den Preisen für Roggen und Alkohol, verknüpft: Je höher die Preise für Brot und Bier, desto mehr Eigentumsdelikte gibt es. Für Gewaltdelikte war dieser Zusammenhang allerdings schon damals etwas komplizierter, denn er ist nicht nur unterschiedlich für verschiedene Gewaltdelikte, sondern auch genau gegenläufig zu demjenigen für Eigentumsdelikte, d.h. die Anzahl der Gewaltdelikte nimmt mit steigenden Preisen und sinkenden Löhnen deutlich ab und sie steigt an, wenn die Lebenshaltungskosten sinken.³

Während man zur Beantwortung der Frage nach der Erklärung dieser statistischen Zusammenhänge für Eigentumsdelikte einfach auf „Diebstahl aus Not“ und zur Bestreitung des Lebensunterhalts zurückgreifen kann, ist man bei Gewaltdelikten entweder auf die enthemmenden Wirkungen des Alkohols oder auf die Konzi-

pierung „affektiver Gewalt“ verwiesen, die sich durch eine Zunahme von Gelegenheiten im öffentlichen Raum vermehrt Bahn bricht. Durch eine Anhebung des Konsumniveaus kommt es demnach zu einem Anstieg von Aktivitäten im öffentlichen Raum und damit zu einem Anstieg von Gelegenheiten auf potentielle Opfer von Gewalt zu treffen.⁴

Allerdings ist dieses Modell zunächst rein statistisch bzw. theorielos und bestenfalls geeignet ex-post und ad hoc Erklärungen zu suchen. Im Prinzip konnte für diese Zeit von direkten linearen kausalen Beziehungen zwischen der ökonomischen Entwicklung bzw. der Lebenslage und der Gewaltentwicklung ausgegangen werden, wobei allerdings an der Analyse von Zehr (1976) schon deutlich wird, dass diese einfachen Zusammenhänge bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich schwächer wurden (Schaubild 1).

Schaubild 1: Kausale ökonomische Bedingungen der Entwicklung von Gewaltdelikten (Korrelationskoeffizienten nach Zehr 1976)



Im Laufe der Entwicklung scheint sich Kriminalität insgesamt von den ökonomischen und materiellen Lebensbedingungen abzukoppeln (vgl. Lagrange 1995: 99 ff.; Zehr 1976). Zwar zeigen auch spätere Untersuchungen für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nach wie vor Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des privaten Konsums und der Kriminalitätsrate nach diesem klassischen Muster, aber diese beziehen sich nur auf kurzfristige Schwankungen der Kriminalitätsrate und nicht auf Erklärungen der längerfristigen Entwicklung von Kriminalitätsraten (vgl. Brenner 1976; 1979; Field 1990; Long/Witte 1981).⁵

Mit der Institutionalisierung des Klassenkonflikts über die Einbindung aller Klassen und Schichten in das politische System, der Entwicklung sozialpolitischer Sicherungssysteme, über die disziplinierenden Wirkungen des Fabrikensystem und die Etablierung eines effektiven, und über die politische und soziale Inklusion auch legitimierte Monopole staatlicher Gewalt schienen Antworten auf die soziale Fra-

ge und die mit ihr verbundene Frage nach der Gewalt gefunden zu sein, die zumindest die Bedrohung der sozialen und politischen Ordnung durch die „classes dangereuse“ erfolgreich neutralisierte. Damit wandelte sich auch die Thematisierung der Frage nach den Beziehungen zwischen sozialer Lage und Kriminalität, die nunmehr eher im Kontext der Stadt und ihrer „gefährlichen Viertel“ verortet wurde.

Dessen ungeachtet war natürlich der Zusammenhang zwischen Gewalt und Klassen- oder Schichtzugehörigkeit offensichtlich, schließlich kamen die Täter und die Insassen der Gefängnisse überwiegend aus den unteren Schichten. Von daher lagen empirische Untersuchungen nahe, die nicht Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung mit der Entwicklung von Gewalttaten in Verbindungen bringen, sondern im Querschnitt eine Klassen- oder schichtspezifische Verteilung von Kriminalität untersuchten.

2.2 Sozialstrukturelle Modelle: Schicht, Deprivation und Kriminalität

Mit der Institutionalisierung des Klassenkonflikte und der Entwicklung sozialpolitischer Sicherungssysteme spielte bis auf wenige Ausnahmen der Zusammenhang zwischen schlechten ökonomischen Bedingungen und Kriminalität in den Sozialwissenschaften bis in die 1960er Jahre kaum eine Rolle.⁶ Schließlich ging das insbesondere nach dem 2. Weltkrieg insgesamt gestiegene Niveau des privaten Konsums und der sozialen Absicherung einher mit allgemein steigenden Raten der Eigentums- und Gewaltkriminalität, was eine Erklärung mit einfachen Indikatoren ökonomischer und materieller Deprivation erschwerte, zumindest aber nicht mehr nach dem gleichen Muster wie früher verfahren konnte.

Zusätzlich zur Frage nach den ökonomischen Bedingungen einer Bedrohung der sozialen Ordnung, die im Kontext der Erklärung politischer Gewalt vorherrschte, wurde seit den 1960er Jahren nun die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit der sozialen Ordnung thematisiert. Die Ausrufung eines „war on poverty“ in den USA wurde in diesem Kontext auch verstanden als Politik gegen Unzufriedenheit, Kriminalität und Gewalt. Damit erlangte die politische und sozialwissenschaftliche Thematisierung des Zusammenhangs ökonomischer Bedingungen mit Kriminalität, Gewalt und sozialen Bewegungen zumindest in den USA einen neuen An Schub.

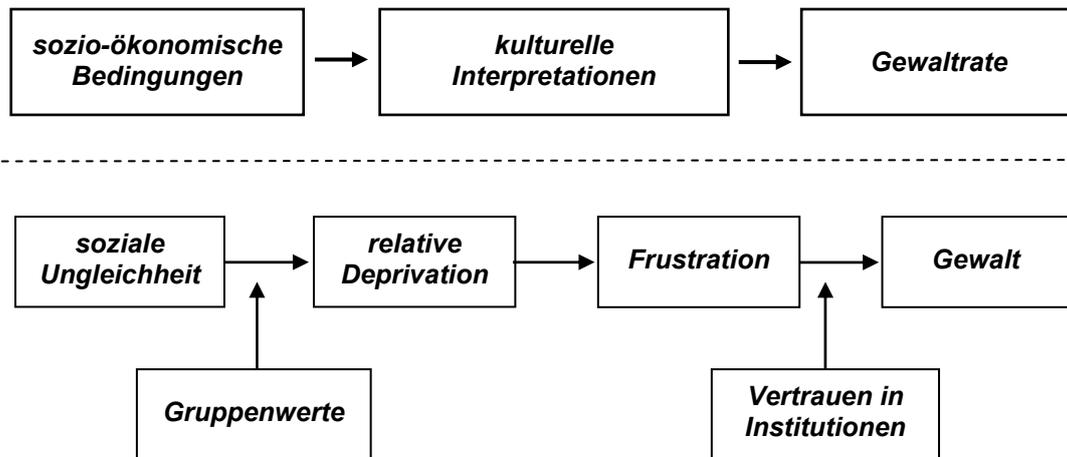
Diese Thematisierung erfolgte zunächst im Rahmen der damals vorherrschenden funktionalistischen Perspektiven auf die Gesellschaft: Gewalt wurde als eine Form abweichenden Verhaltens interpretiert, das Dysfunktionen der gesellschaftlichen Ordnung anzeigte. Unter Rückgriff auf Überlegungen der Psychologie zur „Frustrations-Aggressions-Hypothese“ (Dollard 1939) und aufbauend auf Durkheims Konzept der Anomie (Durkheim 1883/1897; 1988/1893) lag es nahe, sowohl Gewaltkriminalität als auch politische kollektive Gewalt als Folgen soziastrukturell verursachter Spannungen und Frustrationen zu verstehen. Diese entstehen dann, wenn die gesellschaftliche Regulation von Wertvorstellungen und Zielen der Individuen und die Verteilung der Chancen ihrer Realisierung auseinander fallen. Diese Diskrepanz zwischen kultureller und sozialer Struktur bildet die Grundlage für die Entwicklung der Anomietheorie von Robert K. Merton (1938; 1957), die ab Ende

der 1950er Jahre zumindest in den USA eine weite Verbreitung bei der Erklärung von Kriminalität fand.⁷

Sowohl in der Anomietheorie als auch in der Theorie kollektiven Verhaltens spielten kulturelle Aspekte sowohl bei der Entwicklung von Spannungszuständen als auch bei der Entwicklung von Handlungsorientierungen eher eine untergeordnete Rolle. Ihre Verknüpfung mit Aspekten der sozialstrukturellen Position und der Entwicklung sozialer Ungleichheit wird eher mechanisch verstanden, indem von einem direkten Zusammenhang zwischen objektiver sozialer Lage und Frustrationen ausgegangen wird. Diese enge Kopplung an die sozialstrukturelle Position wurde mit der Einführung des Konzepts der „relativen Deprivation“, zunächst im Kontext der Theorie kollektiven Verhaltens, etwas gelöst, in dem nicht mehr die objektiv messbaren Indikatoren sozialer Ungleichheit ins Zentrum gestellt wurden, sondern die subjektive Wahrnehmung von Benachteiligungen. Die Frustrationen entstehen demnach nicht unmittelbar aus den Lebensbedingungen, sondern sind das Ergebnis von Vergleichsprozessen mit relevanten Bezugsgruppen und deren Entwicklung von Lebenschancen. Nicht absolute Armut oder die tatsächliche Blockierung der Befriedigung von Bedürfnissen und Aufstiegschancen führen zu Aggressionen und Konflikten, sondern Situationen, in denen ein Aufschwung absehbar ist und bereits andere Mitglieder der Gruppe davon profitieren oder wenn die Mitglieder einer Gruppe ungleich von einer Krise betroffen sind (vgl. Davies 1962).

„Relative Deprivation“ wurde in den 1960er und Anfang der 1970er Jahren zu einem Schlüsselkonzept der US-amerikanischen Erklärung von Gewalt. In seiner elaboriertesten Fassung findet sie sich bei Ted Robert Gurr (1970) in Anwendung auf die Analyse kollektiven Verhaltens, sozialer Bewegungen und kollektiver Gewalt sowie in einem Bericht einer vom US-Präsidenten Johnson einberufenen Gewaltkommission (Graham/Gurr 1969) zur Erklärung von Gewaltkriminalität.⁸ Das komplexe Erklärungsmodell von Gurr (1970) enthält eine Vielzahl von Variablen und Zusammenhängen, die eine vollständige empirische Überprüfung nahezu unmöglich machen; als heuristisches Modell für die Erklärung von historischen Einzelfällen der Entwicklung und des Verlaufs von Revolten und Revolutionen und anderen Formen kollektiver Gewalt fand es allerdings verbreitete Anwendung. Auch wenn „relative Deprivation“ die Grundlage des Modells darstellt, so ist doch von Bedeutung, dass hier kulturelle Aspekte bei der Deutung und Legitimation sozialer Ungleichheit und bei der Entwicklung von Handlungsorientierungen einbezogen werden, die sowohl die Entstehung als auch das Ausmaß und den Verlauf von Gewalt beeinflussen (Schaubild 2).

Entsprechend der psychologischen Grundlegung dieser Perspektiven funktioniert Gewalt nach dem Bild eines Dampfkessels. Angeheizt durch Frustrationen steigt der Druck und, falls dieser nicht über ein Ventil akzeptierten Ausagierens, z.B. Sport oder Karneval, abgeleitet wird, kommt es zu einem gewalttätigen expressiven und unkontrollierten Ausbruch.

Schaubild 2: *Das Modell relativer Deprivation*

Gewalt hat in diesem Modell die Funktion einer Psycho-Hygiene, mit der – wie durch ein Gewitter – die Situation geklärt und ein neues psychisches Gleichgewicht gefunden wird. In seinen soziologischen Versionen wird nicht nur das Ausmaß der Frustrationen an die Sozialstruktur gebunden, sondern zusätzlich eine zweite Variante des Funktionierens von Gewalt eingeführt: Sie kann durchaus auch ein Ausdruck instrumentellen Handelns sein, d.h. mit der rationalen Verfolgung von Interessen verbunden sein (z.B. bei Eigentumsdelikten).

Diese Perspektive war in Anwendung auf Revolten in den afro-amerikanisch dominierten Stadtvierteln und für die Analyse der Bürgerrechtsbewegung ebenso einleuchtend wie für die Erklärung einer angenommenen schichtspezifischen Verteilung von Kriminalität, insofern das abweichende Verhalten unmittelbar der Unzufriedenheit und den sozialen Spannungen benachteiligter Schichten zu entspringen schien. Sehr viel schwieriger gestaltete sich die Erklärung der Studenten- und der Anti-Vietnamkriegs-Bewegungen, da hierzu die „relative Deprivation“ entweder von der sozialstrukturellen Position abgekoppelt oder die sich artikulierende Unzufriedenheit aus anderen Quellen erklärt werden musste. Zudem kamen auch andere empirische Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die Bedeutung „relativer Deprivation“ im Vergleich zu anderen Faktoren, z.B. bei der Erklärung der Partizipation an sozialen Bewegungen, doch eher marginal sei (McPhail 1971).

Dies gilt sehr viel mehr noch für den europäischen Kontext, in dem zwar die klassischen Konflikte der Arbeiterbewegung in dieses Analyseschema passten, aber nicht mehr die Entwicklung der „Neuen Sozialen Bewegungen“ der 1970er Jahre. Hier wurden soziale Ungleichheit und Armut tatsächlich im Vergleich zu den USA kaum thematisiert und mit Kriminalität und Gewalt in Verbindung gebracht. Der Ausbau sozialpolitischer Sicherungssysteme und die Entwicklung von Vollbeschäftigung im Rahmen der „trente glorieuse“ ließen dieses Thema bis Ende der 1970er

nahezu gänzlich von der politischen und sozialwissenschaftlichen Agenda verschwinden.⁹

In den USA war demgegenüber der Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Kriminalität ein selbstverständlicher Ausgangspunkt, der sich in den offiziellen Kriminalstatistiken deutlich widerspiegelte und auf deren Grundlage Robert K. Merton seine Version der Anomietheorie entwickelt hatte. Dieser vermeintlich sichere empirische Ausgangspunkt wurde allerdings über die Entwicklung der Kritik an der Anomietheorie durch den Labeling-Ansatz und durch empirische Untersuchung auf der Basis selbst berichteter Kriminalität in Frage gestellt (vgl. Tittle/Villemez 1977; Tittle/Villemez/Smith 1978). Demnach sollte der Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Kriminalität insgesamt nicht nur sehr schwach ausfallen und sich im Laufe der Zeit abgeschwächt haben. Darüber hinaus wurde davon ausgegangen, dass er sich im Wesentlichen durch die schicht- und deliktspezifische Selektion der Strafverfolgungsbehörden erklären ließe.

Diese Schlussfolgerung passte zwar durchaus zu Vorstellungen einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ und den Ideen eines „american dream“ hoher sozialer Mobilität, musste aber als voreilig bezeichnet werden. In den Self-Report-Studien, die die Existenz eines Zusammenhangs zwischen Kriminalität und Schichtzugehörigkeit bestritten hatten, wurde mit allgemeinen Kriminalitätsindikatoren gearbeitet, in denen die Messung leichter Eigentumsdelikte gegenüber schwereren Gewaltdelikten ein deutliches Übergewicht hatte. Vor diesem Hintergrund (und weiteren methodischen Kritiken) kam dann auch Braithwaite (1979; 1981; Braithwaite/Braithwaite 1980) zu dem Ergebnis, dass zwar insgesamt der Zusammenhang schwach ausfällt, dass aber insbesondere das Ausmaß von Gewaltdelikten durchaus deutlich negativ mit steigender Schichtzugehörigkeit korreliert.

Allerdings sind diese Zusammenhänge nicht immer konsistent und sehr stark vom Forschungsdesign abhängig.¹⁰ So nehmen z.B. die einflussreichen Untersuchungen von Blau und Kollegen (Blau/Blau 1982; Blau/Golden 1986) Bezug auf das Konzept der relativen Deprivation. Sie konnten zeigen, dass der Zusammenhang zwischen Schicht und Gewaltkriminalität im Wesentlichen davon abhängt, ob die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Aufstiegschancen als legitim erachtet wird oder auf zugeschriebene Merkmale wie die Rassenzugehörigkeit zurückgeführt wird. Letztlich wäre also nicht absolute Armut oder soziale Ungleichheit von Bedeutung, sondern interethnische Ungleichheit.¹¹ Passend zur Theorie der relativen Deprivation war in diesen Untersuchungen auch nicht das Ausmaß an sozialer Ungleichheit, sondern dessen Zunahme bedeutsamer.¹²

Ohne hier auf die Einzelheiten der Diskussion einzugehen, können als zentrale Ergebnisse festgehalten werden, dass der Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Gewaltkriminalität heutzutage offenbar nicht linear ist, sondern sich auf bestimmte Armutsmilieus konzentriert und damit von spezifischen sozialen Kontextbedingungen abzuhängen scheint. Hierbei hat sich dann zumindest in den amerikanischen Untersuchungen insbesondere die ethnische Zusammensetzung der

untersuchten Stadtviertel als bedeutsam herausgestellt (vgl. Brownfield 1986; Farnworth et al. 1994; Williams 1984).¹³

Damit wurde auch das Konzept der Kultur als Erklärung für die verschiedenen Formen von Gewalt, dass bereits in der Theorie relativer Deprivation und implizit in der Anomietheorie eingeführt wurde, einer neuen Bewertung unterzogen.¹⁴ Hierzu wurde auf Konzepte zurückgegriffen, die zuerst im Rahmen der Chicagoer Schule als „soziale Desorganisation“ entwickelt wurden, die aber mit der Vorherrschaft des Strukturfunktionalismus in der Soziologie lange Zeit eher vernachlässigt wurden und erst seit den 1980er Jahren eine Renaissance erleben.

2.3 Von „gefährlichen Klassen“ zu „gefährlichen Stadtvierteln“: Modelle sozialer Desorganisation und sozialer Desintegration

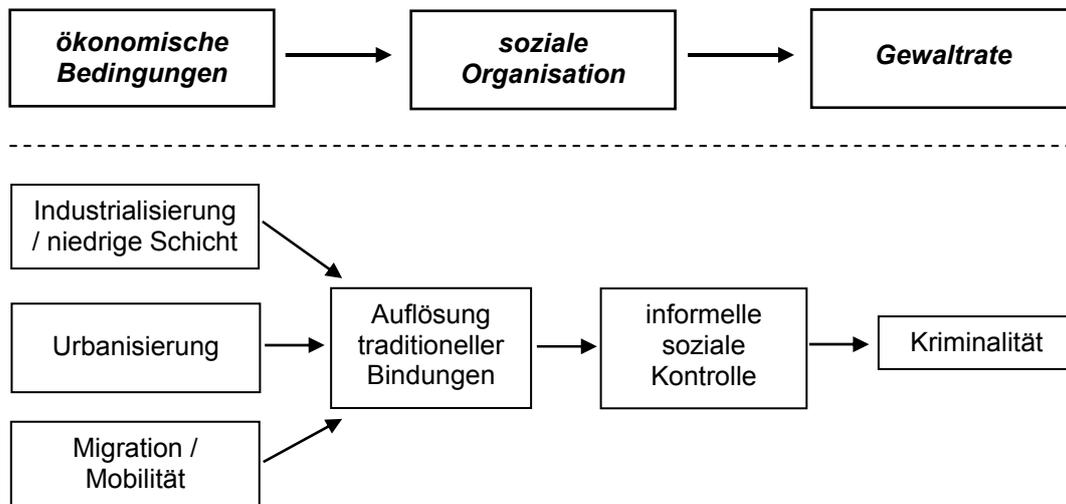
Mit der Abkopplung der Gewaltentwicklung von den unmittelbaren ökonomischen Lebensbedingungen rückten bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die sozialen und räumlichen Kontexte von Kriminalität und Gewalt in den Mittelpunkt des Interesses.¹⁵ Sowohl im Hinblick auf die politische Mobilisierung als auch in Bezug auf die individuelle Gewaltkriminalität richtete sich die Aufmerksamkeit dabei besonders auf die „gefährliche Stadt“. War Gewalt bis dahin überwiegend ein Phänomen gewesen, das auf dem Land weiter verbreitet war, so drehten sich die Verhältnisse seit Beginn der 20. Jahrhunderts langsam um, und Gewalt konzentrierte sich zunehmend in bestimmten Vierteln der großen Städte.

Ausgehend von einer Ungleichverteilung der Kriminalität über die Stadtviertel wurden im Kontext der später so genannten Chicagoer Schule die sozialen Bedingungen der armen und hoch belasteten Stadtviertel in Abhängigkeit von ökonomischen Entwicklungen untersucht. Ökonomische Entwicklungen und Bedingungen der Lebensführung sind in dieser Perspektive nicht direkt mit Kriminalität und Gewalt verbunden, sondern werden über soziale Organisation vermittelt, die über das Ausmaß der sozialen Kontrolle individuelle Desorientierung, Kriminalität und Gewalt beeinflusst (Schaubild 3). Die grundlegende Idee dieses Modells besteht in der Kombination von zwei Fragestellungen: *erstens* geht es um die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Bildung und Entwicklung spezifischer sozialer Milieus und *zweitens* um die soziale Organisation dieser Milieus und deren Auswirkungen auf die Entstehung und Entwicklung von Gewalt.

Zur ersten Fragestellung hat die historische Kriminalitätsforschung gezeigt, dass ein allgemeiner Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Urbanisierung einerseits und sozialer Desorganisation und Gewalt empirisch nicht feststellbar ist (vgl. z.B. Eisner 1997; 2001), womit zumindest die makrosoziologische Einbindung sozialer Desorganisation anders als im Modell von Shaw und McKay konzeptualisiert werden muss.

In diesem Kontext ist die Entwicklung städtischer Segregation und sozialer Konzentration von Armut von Bedeutung, die seit einigen Jahren in den USA mit der Entstehung einer neuen „urban underclass“ in Verbindung gebracht wird.

Schaubild 3: *Das Modell sozialer Desorganisation nach Shaw/McKay (1969/1942)*



Nach W.J. Wilson (1987; 1996) ist die Konzentration von Armut eine Folge der Umstrukturierung der Wirtschaft von Industrie- auf Dienstleistungsproduktion, die insbesondere in den USA weitgehend über den Markt und nicht, wie z.B. in skandinavischen Ländern oder anderen europäischen Ländern, über eine Ausweitung sozialstaatlicher Dienste erfolgte. Mit steigender Arbeitslosigkeit oder/und aufgrund der Segmentierung von Arbeitsmärkten ist zumindest in den USA eine neue, schlecht bezahlte Dienstleistungsklasse, die „working poor“, entstanden, die sich auf bestimmte Gebiete der großen Städte mit niedrigen Wohnungsmieten konzentriert. Die Zunahme sozialer Ungleichheit führt also zu einem Konzentrationseffekt bestimmter benachteiligter Bevölkerungsgruppen, wobei diese Benachteiligungen zusätzlich durch die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit verstärkt werden (vgl. auch Massey/Denton 1993). Die Segregation und Konzentration von Armut wird zudem durch das Ausmaß von Kriminalität und Gewalt in den Stadtvierteln mit bedingt, insofern das Sicherheitsgefühl zu einem Entscheidungskriterium für den Wegzug von wirtschaftlich erfolgreicherer weißen und schwarzen Bewohnern wird. Die kausale Richtung des Zusammenhangs zwischen wirtschaftlichen Status und Gewalt kehrt sich somit um: Nicht nur „verursacht“ Armut Gewalt, sondern Gewalt führt auch zu einer Konzentration von Armut und Benachteiligung.¹⁶

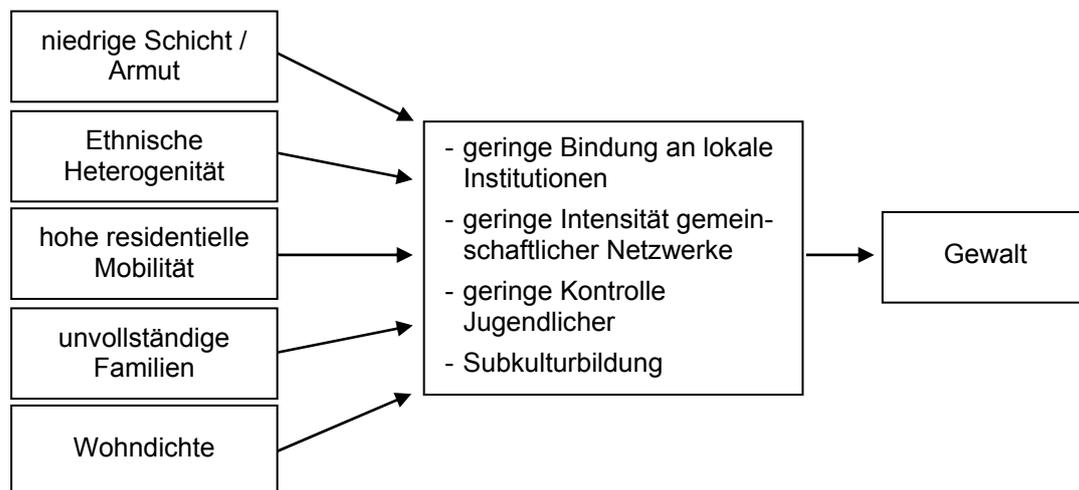
Europäische Großstädte sind im Prinzip mit denselben Mechanismen konfrontiert, die allerdings durch sozial- und wohnungspolitische Programme abgefedert werden, so dass Ghettobildungen hier nicht im selben Ausmaß vorkommen. Daneben tragen aber auch in europäischen Großstädten „Gentrifizierungsprogramme“ mit dem Ziel der Attraktivitätssteigerung der Städte dazu bei, dass in den Innenstädten billiger Wohnraum verloren geht und ärmere Bevölkerungsschichten, die häufig aus ethnischen Minderheiten entstammen, auf Wohnungen an der Peripherie

konzentriert werden (vgl. Eisner 1997: 91 ff.; Häußermann/Kronauer/Siebel 2004; Wacquant 1996).¹⁷ Diese Prozesse der ökonomischen Umstrukturierung betreffen darüber hinaus auch traditionelle Arbeitermilieus, die spätestens seit den 1960er Jahren in Auflösung begriffen sind und durch neue, weniger in die konventionelle Mehrheitsgesellschaft sozial integrierte Milieus benachteiligter ethnischer Minderheiten ersetzt werden (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994).

In Bezug auf die Frage nach den Bedingungen in den segregierten Milieus haben sich die bereits von Shaw und McKay (1942) festgestellten Bedingungen – hoher Anteil von Personen mit niedrigem sozioökonomischer Status bzw. Anteil von Armutpopulationen, hohe ethnische Heterogenität und hohe Mobilität – bei der Erklärung einer erhöhten Gewaltrate dieser Gebiete zumindest für die USA im Prinzip bestätigt (als Überblicke vgl. Sampson/Lauritsen 1994, insbesondere S. 43 ff.; Sampson/Wilson 1995; Short 1997).

Allerdings zeichnen sich Stadtviertel mit benachteiligter Bevölkerung intern nicht per se durch soziale Desorganisation, d.h. durch einen Mangel an sozialer Integration im Stadtviertel und durch eine Schwächung informeller und formeller sozialer Kontrolle aus. Aber hohe Mobilität und ethnische Heterogenität erhöhen durchaus die Wahrscheinlichkeit einer Schwächung von Institutionen und gehen mit einem erhöhten Anteil unvollständiger Familien einher. Diese Faktoren werden dann wiederum mit Subkulturbildungen sowie mit der Entwicklung von Gangs und illegalen Märkten in Verbindung gebracht, die als wesentliche Faktoren für die Entwicklung von Gewalt und Konflikten angesehen werden. Diese Ergebnisse spezifizieren das klassische Modell sozialer Desorganisation (Schaubild 4).¹⁸

Schaubild 4: *Modell der Wirkungen sozialer Desorganisation auf Gewalt*
(nach Sampson/Groves 1989)



Es fällt auf, dass die aufgezählten Bedingungen sozialer Desorganisation sehr heterogen sind; tatsächlich ist nicht klar, inwiefern es sich dabei um Indikatoren handelt oder eher um Ursachen für das Entstehen sozialer Desorganisation. Damit sind aber auch die Mechanismen, mit denen diese Faktoren Gewalt produzieren, nicht genau spezifiziert, so dass unklar bleibt, warum und wie Gewalt in diesen benachteiligten Stadtteilen entsteht. Die Ergebnisse lassen sich sowohl anomietheoretisch als auch kontroll- oder subkultur- bzw. lerntheoretisch erklären. Gewalt wäre demnach ein Bewältigungsmechanismus von Spannungen bzw. der Ausdruck von Frustrationen, ein Mangel an sozialer Kontrolle und Bindung an konventionelle gesellschaftliche Institutionen oder aber ein Nebenprodukt der Entstehung von spezifischen Lernmilieus in Subkulturen bzw. ein Versagen der Sozialisation in der Familie, die zu fehlender Selbstkontrolle und Norminternalisierung führen. In dieser Hinsicht bleibt das Konzept der sozialen Desorganisation nicht nur etwas blass, sondern in den meisten Untersuchungen bleibt sie selbst ein theoretisches Konstrukt, das empirisch nicht gemessen wird (vgl. auch Eisner 1997).¹⁹

In der klassischen Perspektive von Shaw/McKay wurde soziale Desorganisation als Defizite der Sozialisation und der informellen sozialen Kontrolle verstanden. Anders als in Annahmen von Theorien der relativen Deprivation und Anomie, die von einem Frustrations-Aggressions-Mechanismus ausgehen, scheint hier Gewalt eher eine im Prinzip anthropologische Größe zu sein, die nur durch effektive soziale Kontrolle und Disziplinierung zur Selbstkontrolle am Ausbruch gehindert werden kann.²⁰ Zwar kann davon ausgegangen werden, dass Aggression und Gewaltanwendung zu den menschlichen Potenzialen gehört, aber es bleibt ungeklärt, inwiefern die Organisation sozialer Beziehungen die Realisierung dieser Handlungsoption nahe legt.²¹ Gewalt ist aber nicht nur das Ausagieren von Frustration oder die mangelhafte Unterdrückung der immer unter der Oberfläche brodelnden aggressiven Triebe, sie wird durch die soziale Organisation forciert bzw. als wesentliches Element dieser sozialen Organisation und ihrer Stabilisierung wirksam.

So haben bereits in den 1930er Jahren ethnographische Studien im Kontext der Chicagoer Schule in benachteiligten Stadtteilen gezeigt, dass diese keineswegs immer durch fehlende Kontrolle oder Desorganisation gekennzeichnet sind, sondern intern Differenzierungen aufweisen und eigene Mechanismen der Integration aufgebaut haben. Möglicherweise ist auch heutzutage nicht unbedingt das Fehlen sozialer Integration die zentrale Variable für die Entwicklung von Gewalt, sondern die Art und Weise, wie diese Integration hergestellt wird, auf welchen kulturellen Grundlagen sie beruht und in welcher Beziehung sie zu den sie umgebenden sozialen Milieus stehen.

3. Gewalt in der Produktion sozialer Ordnung

Soziale Desorganisation wird zumindest implizit immer auch mit kultureller Desorganisation assoziiert. So werden die strukturellen Mängel unvollständiger Fami-

lien auch als Sozialisationsmilieus, und die fehlende Bindung an konventionelle Institutionen als Fehlen von Rollenmodellen konventioneller Gesellschaft verstanden. Damit enthält das Konzept der sozialen Desorganisation Verbindungen zu Ideen einer Subkultur der Armut bzw. Subkultur der Gewalt.

Die Frage nach der Existenz und Bedeutung einer Subkultur der Armut hat bereits eine lange und heftige Debatte hinter sich, angefangen mit deren Konstruktion auf der Basis ethnologischer Untersuchungen in mexikanischen Slums bei Oscar Lewis (z.B. 1959; 1966) bis hin zu den ideologischen Versionen der Thematisierung der „underclass“ bei Charles Murray (1984). Des gleichen sind auch Ideen einer Subkultur der Gewalt, wie sie Ende der 1960er Jahre Wolfgang und Ferracutti (1967) zur Erklärung der höheren Gewalttaten in den Südstaaten der USA entwickelt haben, nach wie vor in der Diskussion und Gegenstand empirischer und historischer Untersuchungen (als Überblick vgl. z.B. Nisbett/Cohen 1996). Tatsächlich zeigen viele Untersuchungen zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Gewalt in den USA die Bedeutung eines unabhängigen Faktors „Südstaatenzugehörigkeit“ für die Erklärung von Gewalt; historische und ethnographische Untersuchungen konnten die besondere Kultur der Südstaaten und ihre Affinität zur Gewaltausübung in bestimmten Kontexten und Situationen nachweisen, wobei sich insbesondere die Statuszuschreibung über Ehre als gewaltförderlich herausstellt (Nisbett/Cohen 1996).²²

In diesen Debatten wurden strukturelle und (sub-)kulturelle Erklärungen immer als konkurrierend behandelt. Die klassischen Subkulturtheorien (Cohen 1955; Miller 1966) sowie die Theorien der Kultur der Armut und der Gewalt gehen von einer historischen Tradierung von Werten, Normen, Symbolen und Deutungsmustern aus, die von den Individuen internalisiert werden und auch dann noch fortwirken, wenn die strukturellen Bedingungen, aus denen sie einmal entstanden waren, nicht mehr gegeben sind. Kultur wird hier also als eigenständiger, unabhängiger kausaler Faktor zur Erklärung von Gewalt herangezogen. Demgegenüber konzipieren Vertreter struktureller Erklärungen subkulturelle Muster als situative Anpassung an die sozioökonomischen Lebensbedingungen, die nicht zu einem stabilen Identitätsmerkmal werden. Kultur wird hier eher als moderierende Variable verstanden, die zwischen strukturellen Bedingungen und Gewalt vermittelt (vgl. die Überblicke bei Albrecht 1969; Sack 1971).

Allerdings müssen sich beide Erklärungsvarianten nicht ausschließen, denn dass die soziale Organisation ein situativer Kontext für Handlungen darstellt ist ebenso wenig zu bestreiten wie die Annahme, dass sich diese Kontexte in den Orientierungen und Motivationen der Akteure niederschlagen und diese sich über die Zeit tradieren können. Sowohl Subkulturtheorien als auch Perspektiven der situativen kulturellen Anpassung gehen von einer eher mechanischen Verbindung von Struktur und Kultur aus, in der der eigene Beitrag von Kultur zur Produktion sozialer Strukturen ausgeblendet wird. Soziale Ordnung und soziale Integration basieren auf Institutionen und den in ihnen verkörperten kulturellen Orientierungen, die

nicht unbedingt in direkter Beziehung zu Gewalt stehen, aber gleichwohl unterschiedliche Gewaltraten zur Folge haben können.

So hat Karstedt (2001a; 2001b; 2004) unter Rückgriff auf Durkheim untersucht, wie sich kulturelle Orientierungen des „Individualismus“ und des „Kollektivismus“ auf die Gewaltrate von Gesellschaften auswirkt. „Individualismus“ steht für moderne westliche urbane Kultur, in der sich Integration im Wesentlichen über den Ausgleich von Interessen und den Austausch ergibt; er wird in Verbindung gebracht mit einer Moral der Gleichwertigkeit und des Universalismus.²³ „Kollektivismus“ bezeichnet hingegen einen Modus der sozialen Integration, der über Gruppen- und Gemeinschaftsbindungen entsteht. Die Integration ist hier an spezifische, u.a. affektive Zugehörigkeitskriterien zu einer Gemeinschaft geknüpft. Dementsprechend ist auch der Integrations- und Vertrauensradius deutlich kleiner und auf definierte Mitglieder der Gemeinschaft beschränkt, während er bei individualistischen Orientierungen deutlich weiter ist und sich eher auf Institutionen und Organisationen stützt. Zumindest im internationalen Vergleich korrespondieren diese Orientierungen mit der Akzeptanz und Durchlässigkeit sozialer Ungleichheit und hierarchischer Statusverteilungen. D.h., Gesellschaften, deren Integration auf individualistische Orientierungen aufbaut, sind egalitärer orientiert und weniger auf Autorität und Hierarchie bezogen. Dabei zeigte sich, dass Länder mit einem stärker kollektivistischen Integrationsmodus und autoritär-hierarchischen Orientierungen deutlich höhere Mordraten aufweisen als Länder mit einem überwiegend individualistischen Integrationsmodus und einer höheren Wertschätzung von Egalität.

Diese Ergebnisse bzw. die ihnen zugrunde liegenden Ideen können auch auf Differenzierungen innerhalb von Gesellschaften angewandt werden. Demnach wäre dann nicht soziale Desorganisation der entscheidende Faktor zur Erklärung von Gewalt, sondern die sich in den benachteiligten Stadtteilen herausbildenden Formen von Gemeinschaftsbeziehungen und das fehlende Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen und Organisationen.

Unterschiedliche Mechanismen der sozialen Integration stehen auch im Zentrum neuerer Konzepte sozialer Ungleichheit, wie sie z.B. im Anschluss an Bourdieu als Lebensstil- und Milieuforschung entwickelt wurden (z.B. Vester et al. 2001).²⁴ Soziale Ungleichheit wird hier nicht mehr nur als ungleiche Verteilung materieller und ökonomischer Ressourcen verstanden, sondern soziale und kulturelle Ressourcen – soziales und kulturelles Kapital – bilden zusätzliche eigenständige Dimensionen; Kriterien der Statuszuweisung und Modi der Distinktion sind nicht mehr alleine auf ökonomischen Erfolg zu reduzieren, vielmehr müssen diese über jeweils lebensstiltypische Kriterien ergänzt werden.²⁵

Zwar kennzeichnet Prekarität, Benachteiligung, Armut und Exklusion kein eindeutig abzugrenzender Status und ist in diesem Sinne immer graduell zu verstehen, aber besonders die ethnographischen Untersuchungen in Armutgruppen und Stadtteilen lehren uns, dass die räumliche und soziale Konzentration von Prekarität offenbar zu spezifischen Figurationen führt, in denen Gewalt sich anders als in anderen Figurationen entwickelt. Prekarität, Benachteiligung und Armut sind in dieser

Perspektive nicht direkte Ursachen für Gewalt, sondern strukturbildende Bedingungen, in dessen Kontext Gewalt einen jeweils spezifischen Sinn und eine soziale Ordnung erhält.²⁶

Vor diesem Hintergrund einer auf kulturellen Orientierungen beruhenden sozialen Integration und der Entwicklung von Konzepten des „Lebensstils“ und des „sozialen und kulturellen Kapitals“ werden im Folgenden insbesondere vier Aspekte dieser ordnungsbildenden Kraft der Gewalt bzw. der Korrespondenz von Ordnungen der Exklusion und Ordnungen der Gewalt hervorgehoben: 1. Gewalt als Lebensstil, 2. Gewalt als Folge sozialer Schließung, 3. Gewalt als Ausdruck eines männlichen Statussystems der Ehre und 4. Gewalt im Kontext illegaler Märkte.

3.1 *Expressive Gewalt als Lebensstilelement*

Gewalt kann zu einem spezifischen Ausdrucksmittel insbesondere jugendlicher Lebensstile werden. Gewalt in ritualisierter Form ist hier ein expressives Stilmittel der Selbstdarstellung und der Gemeinschaftsbildung. Diese integrative Funktion von Formen ritualisierter Gewalt gilt z.B. für Hooligans oder bestimmte Formen der Punk-, Heavy-Metal- und Hip-Hop-Kultur (vgl. z.B. Inhetveen 1997); sie ist allerdings nicht völlig neu. Bestimmte Sportveranstaltungen, aber auch schlagende studentischen Verbindungen und in gewisser Weise Schlägereien auf Dorffesten haben schon immer sowohl der Integration, der Normverinnerlichung als auch als Ventil in diesen Gemeinschaften gedient.²⁷

Verschiedene Formen dieser Gewalt stellt Dubet (1997; 2002) auch für französische Vorstädte fest, allerdings werden sie im Zuge der allgemeinen Durchsetzung individualisierter und „zivilisierter“ Modelle der Selbstkontrolle der Mittelschichten praktisch nicht mehr verstanden und von der Außenwelt als sinnlose Gewalt verurteilt. Insofern sich diese Gemeinschaften in ihrer Stabilität als prekär herausstellen und versucht wird, informelle Kontrolle durch formelle Kontrolle zu ersetzen, kann es durchaus auch zu Entgrenzungen dieser ehemals ritualisierten Formen von Gewalt kommen.

Diese Stilisierungen expressiver Gewalt und ihre jeweils spezifischen Ausprägungen sind nur lose an soziale Lagen gekoppelt. Wenn man konkrete Formen, wie z.B. Hooligans, Skinheads, Punks oder Rap, nimmt, so sind diese zwar aus den britischen Unterschichten bzw. den amerikanischen Ghettos heraus entstanden, sie haben sich aber über ihre Diffusion und Kommerzialisierung aus dieser Verbindung gelöst und sich insofern zu einer von ihrem Ursprung entfernten eigenständigen Jugendkultur entwickelt. Die Möglichkeiten zur Entwicklung und Stabilisierung von Jugendkulturen haben sich über die Pluralisierung von Lebensstilen und ihre Kommerzialisierung vervielfacht, wobei die Partizipation an ihnen häufig eher durch das zufällige lokale Angebot und die massenmediale Aufmerksamkeit bestimmt wird und weniger durch spezifische Sozialisationsbedingungen der Jugendlichen. Gewalt ist hier nicht notwendigerweise Ausdruck von Frustration oder Bestandteil ideologischer politischer oder kultureller Perspektiven, vielmehr stehen häufig das Gemeinschaftserlebnis und der individuelle „Kick“ im Vordergrund.²⁸

Zu diesem Aspekt der Stilisierung von Gewalt gehört auch die Schaffung einer medialen Aufmerksamkeit und öffentlichen Anerkennung. Die regelmäßig an bestimmten Tagen stattfindenden Ausschreitungen, z.B. zum 1. Mai in Berlin, „Chastage“ in Hannover oder zum 1. Januar in Straßburg und Lyon, sind hiervon z.T. ein Ausdruck. Dabei wird auch von regelrechten Inszenierungen berichtet, die auf das Eintreffen der Medien warten. Über diese Stilisierung wird Gewalt zu einem Modus der Integration der Herstellung von Wir-Gruppen über das Gemeinschaftsgefühl sowie zur Produktion von Heldenmythen und Identität (z.B. als Streetfighter).²⁹ Gewalt wird so zumindest z.T. direkt durch mediale Aufmerksamkeit produziert. So ist z.B. auch bei den Revolten im Herbst 2005 in den Vorstädten der großen französischen Städte ein regelrechter Wettbewerb darüber entstanden, welches Stadtviertel die meisten brennenden Autos in die 8-Uhr-Nachrichten bringt; zumindest wollten die Jugendlichen „unter die ersten Zehn“ der gewalttätigsten Vorstädte kommen.

3.2 Gewalt als Folge sozialer Schließung

Die interne soziale Struktur sozialer Milieus und ihr Bezug zu Exklusion und Gewalt stehen in Untersuchungen im Rahmen der Soziologie sozialer Ungleichheit im Vordergrund. Hierfür wird auf das Konzept des sozialen und kulturellen Kapitals zurückgegriffen. Soziales Kapital meint dabei die Art und Weise der Bindung und Integration einer Gruppe sowohl nach innen wie auch in ihren Beziehungen nach außen.³⁰ Häufig wird davon ausgegangen, dass starke Bindungen an Gruppen, wie z.B. Familie, Gemeinde etc., förderlich für die Herstellung von Konformität seien (Putnam 2000). Allerdings gilt dies wohl nicht uneingeschränkt, schließlich zeichnen sich auch mafiose Organisationen durch eine sehr hohe interne Integration aus, die keineswegs nur auf Gewalt beruht, aber durchaus zu Gewalt führen kann.³¹

Esser (1996) hat diese Perspektive auf die Beschreibung von Integrationsformen ethnische Gemeinschaften angewendet. Diese zeichnen sich demnach im Wesentlichen durch vier Merkmale aus, die als Ressourcen in Abgrenzung zu anderen Gruppen oder Kategorien verwendet werden können: Moralische Gemeinschaft oder *moralisches Kapital*, als moralische Verpflichtung, Hochwertung und Vertrauen nach innen, abwertende Distanz, sogar bewusste ‚Amoralität‘ und Misstrauen nach außen; *kulturelles Kapital* als spezifische Besonderheiten der Koordination und Organisation der alltäglichen Lebensführung wie z.B. Sprache, Habitus, Alltagswissen und Relevanzsysteme für typische Problembereiche; *soziales Kapital* als Netzwerk der von einer Person mobilisierbaren und nutzbaren sozialen Beziehungen, das den Zugang zu besonderen Ressourcen erleichtert. Das soziale Kapital kann schließlich viertens die Form von Organisationen annehmen, die u.a. auch *politisches Kapital* mobilisieren können.

Diese vier Kapitalsorten sind jeweils spezifisch für jede Gruppe und haben von daher außerhalb dieser Gruppen oder Kategorien keinen Wert, so dass man hier von sozialer Schließung sprechen kann. Diese Spezifität der Ressourcen macht sie anfällig für Veränderungen von Umweltbedingungen: sie sind immer in der Gefahr

eines Wertverlustes. Prozesse der Selbst- und Fremdethnisierung und die damit verbundenen Konflikte haben demnach eine Grundlage in der Verteidigung oder Erhöhung des Wertes sozial relevanter Ressourcen der alltäglichen Lebensführung. Die zunehmende Bedeutung von Ethnizität und die Zunahme ethnischer Konflikte werden nicht als Ergebnis „primordialer“ Bindungen und der Zunahme eines Bedürfnisses nach Zugehörigkeit zu Gemeinschaften verstanden, sondern sind in dieser Perspektive Resultat instrumenteller Anstrengungen der Mobilisierung ethnischer Symbole, um Zugang zu sozialen, kulturellen, politischen und materiellen Ressourcen zu erlangen bzw. deren Wert zu steigern oder zu erhalten (vgl. Groenemeyer 2003). Hagan (1994: 70 ff.) analysiert dieses Muster der Entwicklung sozialen und kulturellen Kapitals als „capital disinvestment processes“, die unter den Bedingungen einer Konzentration von Armut, einer residentiellen Segregation und ethnischer Ungleichheit wahrscheinlicher werden und tendenziell zu einer sozialen Schließung führen.

Diese Überlegungen sind aber nicht nur auf ethnische definierte Gruppen oder Gruppen mit Migrationshintergrund anzuwenden, auch wenn hier Prozesse der Entwertung des kulturellen und sozialen Kapitals besonders deutlich werden. Der Transformationsprozess in Osteuropa und der ehemaligen DDR hatte ähnliche Auswirkungen: Bisherige wichtige soziale Beziehungen und Ausbildungsabschlüsse, aber auch eingeübte Alltagsorientierungen wurden entwertet, da sie mit dem neuen System nicht mehr kompatibel sind. Hieraus hat sich die soziale Ungleichheit verschärft und das Gefühl von Deklassierung großer Gruppen in den neuen Bundesländern im Vergleich zu den „Vereinigungsgewinnern“ und den mobilen, besser ausgebildeten Gruppen entstehen lassen. Diese haben zudem sehr häufig die Möglichkeit genutzt, in die alten Bundesländer abzuwandern und so zu einer Konzentration von Benachteiligten in den neuen Bundesländern beigetragen. Trotz objektiv verbesserter Lebenslagen ist damit ein erhöhtes anomisches Potential relativer Deprivation entstanden, das über die Entwicklung einer kollektiven Identität von Verlierern und die Schaffung von „Sündenböcken“ ebenfalls als Tendenzen einer sozialen Schließung beschrieben werden kann.

Auch wenn die kausale Richtung des Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und ökonomischer Lage noch nicht ganz klar ist, so zeigen Untersuchungen von Netzwerken für benachteiligte Gruppen einen geringeren Integrationsradius, der nicht selten auf die eigenen Familie beschränkt ist.³² Selbst- und Fremdethnisierungen sowie Stigmatisierungen z.B. aufgrund der Wohngegend und der sozialen Lage können diese Schließungstendenzen verstärken. In diesem Sinne können Exklusion und Armut zu einer Zunahme kollektivistischer Orientierungen beitragen, die über eine Ethnisierung weiter verstärkt wird;³³ Gewalt wird in diesem Kontext leicht zu einem Ausdruck „basaler Zugehörigkeitskonflikte“ (Trotha 1998; 2002). Die Verbreitung ausländerfeindlicher Gewalt in den neuen Bundesländern wären so als ein Ausdruck dieser Schließungstendenzen zu interpretieren (Karstedt 1996: 59 f.).

Wichtig für den Zusammenhang von Armut und Gewalt ist also die Art und Zusammensetzung des sozialen Kapitals. Es hat sich gezeigt, dass z.B. für berufliche Integration, aber auch für die Entwicklung von Konformität, die Offenheit und der Integrationsradius sozialer Netzwerke, in dem auch Beziehungen zu Institutionen eine wichtige Rolle spielen, wichtiger sind als die Bindungsstärke. Demgegenüber sind enge, aber geschlossene Netzwerke weniger tolerant gegenüber Abweichungen ihrer Mitglieder von den spezifischen Gruppennormen und produzieren deshalb eher Gewalt als Modus der Integration und als affektive, leidenschaftliche Reaktionen auf Enttäuschungen der Gemeinschaftswerte (Karstedt 2004).

Darüber hinaus kann soziale Schließung aber auch die Herausbildung gewaltlegitimierender Ideologien fördern, die über eine erzwungene oder auch selbst gewählte Isolation die Außenwahrnehmung derart kanalisiert und stereotypisiert, dass ein Realitätstest nicht mehr möglich ist. Gewalt wirkt dann, z.B. bei terroristischen und rassistischen Gruppen, über die sie erzeugende Gegengewalt als ein sich selbst verstärkendes System, in dem sich eigene Mitglieder immer wieder über Gewalt als „Freund“ oder „Feind“ beweisen müssen.

3.3 Gewalt als Kriterien der Statuszuweisung

Eine Folge soziale Schließung kann die Entwicklung spezifischer Kriterien der Statuszuweisung sein, die sich z.T. deutlich von den normalerweise für moderne Gesellschaft angenommenen Kriterien individueller Leistung und wirtschaftlichem Erfolg unterscheiden. Unter den Bedingungen einer sozialen Schließung kann Gewalt in diesen spezifischen Statussystemen als ein sinnvolles Mittel der Generierung sozialer Ordnung und Integration verstanden werden.

Hierzu kann an die Überlegungen von Elias zum Zivilisationsprozess angeknüpft werden. Zwar geht Elias explizit auch von einem psychoanalytisch orientierten Triebmodell aus und könnte somit eine Erklärung von Gewalt aus Defizitannahmen nahe legen; die entscheidenden Aspekte der Entwicklung von Selbstkontrolle werden aber darin gesehen, dass die sich entwickelnde Figuration sozialer Beziehungen eine Orientierung an gewaltsamer Interessendurchsetzung nicht mehr belohnt. Während im Kontext des Rittertums spontane und unmittelbare Gewalttätigkeit notwendiger Bestandteil des Überlebens in dessen Statussystem der Ehre war, galten sowohl am Hofe wie auch auf den Märkten im Kontext des sich entwickelnden Gewaltmonopols andere Kriterien der Statuszuweisung. Spontane Gewalttätigkeit wurde insofern zivilisiert als sie zu negativen Konsequenzen und zu Statusverlusten führte.

In ähnlicher Weise argumentieren auch Nisbett und Cohen (1996) für die Entwicklung einer gewaltaffinen Südstaatenkultur der Gewalt in den USA. Demnach ist die Entwicklung von Kulturen, in denen Gewalt für bestimmte Situationen positiv bewertet wird, an die schwach ausgeprägte Entwicklung eines effektiven und legitimierten Gewaltmonopols gekoppelt. Unter diesen Bedingungen entsteht ein männliches Konzept von Ehre, das über Gewaltdrohungen und die Demonstration von Stärke aufrechterhalten und verteidigt werden muss.

Die immer wieder festgestellte Bedeutung von an Ehre und Stärke orientierter Männlichkeit bei männlichen Jugendlichen aus den benachteiligten Stadtteilen wird als eine Art Selbsthilfesystem interpretiert, über das der eigene Status verteidigt werden kann. Da andere Formen des konventionellen Staterwerbs blockiert sind, liegt die Entwicklung eines eigenen Statussystems auf der Grundlage von Kriterien der Zugehörigkeit zur Gruppe nahe.³⁴ Zu dieser Argumentation passend zeigen ethnographische Studien in benachteiligten Stadtteilen, dass dort das Vertrauen in das Funktionieren staatlicher Institutionen nur sehr schwach ausgeprägt ist, was vor den Hintergrund der in diesen Gruppen gemachten Erfahrungen mit staatlichen Institutionen durchaus verständlich sein mag.

Ehre fungiert als ein Modus der Entwicklung sozialen Kapitals, das der Differenzierung und Machtgenerierung dient und so die integrierenden Funktionen eines gemeinsamen Wertesystems absichert. In diesem Sinne kann sie auch als eine Art Gegenbewegung zu den Zumutungen der Pluralisierung von Werten in modernen Gesellschaften verstanden werden, die sich dann entwickelt, wenn andere Quellen der Anerkennung nicht oder kaum zur Verfügung stehen. Selbst wenn diese Kultur der Ehre ihre Wurzel in spezifischen archaischen ethnischen Traditionen haben sollte, was im öffentlichen Diskurs in Deutschland besonders im Hinblick auf junge Türken und Russlanddeutsche immer wieder angenommen wird, so handelt es sich dabei doch um eine Transformation, die eher durch die aktuellen Lebensbedingungen in benachteiligten Stadtteilen aus Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen und aus Erfahrungen mit den staatlichen Kontrollinstitutionen entsteht.³⁵

Dieser „Code der Straße“ ist mit Gewalt als Mittel der Demonstration von Männlichkeit und Stärke verbunden. Dabei handelt es sich um ein Deutungsmuster der Austragung von Konflikten sowohl innerhalb der Gemeinschaft als auch in Bezug auf andere Gruppen, in denen die Beteiligten „ihr Gesicht wahren“, um keine Statureinbußen hinnehmen zu müssen. Hierin finden dann Konflikte um soziale und moralische Territorien ihren gewalttätigen Ausdruck. Innerhalb der Gruppe kann Gewalt aber auch ritualisierte Formen annehmen, in denen es um Statusverteilung geht bzw. um die Bestrafung der Verletzung von Gruppenwerten.

3.4 Gewalt als konstituierendes Element illegaler Märkte

Ein weiterer Aspekt der Erklärung von Gewalt in benachteiligten Stadtteilen ergibt sich aus den Bedingungen des Funktionierens der illegalen Ökonomie. Entgegen einer verbreiteten Auffassung funktionieren Märkte – legale wie auch illegale – nicht selbstständig nur durch individuellen Austausch rational agierender Akteure. Vielmehr ist dieser an bestimmte soziale und kulturelle Voraussetzungen geknüpft und in diesem Sinne in einen spezifischen kulturellen Kontext eingebettet. Dabei spielen nicht nur kulturelle Vorstellungen vom Wert der zu tauschenden Güter eine Rolle, die mit dem Konzept der „moralischen Ökonomie“ beschrieben wurden, sondern der geregelte Austausch ist institutionell abgesichert über Vertrauen und Macht bzw. Gewalt.

Das Vertrauen ist insofern relevant als z.B. Tauschpartner erwarten müssen, für ihre Leistung auch einen Gegenwert zu erhalten. Da Vertrauen aber durchaus eine fragile Ressource darstellt, die mit Eigeninteressen konkurriert, wird es auf legalen Märkten durch Recht abgesichert, das im Ernstfall auch mit Gewalt durchgesetzt werden kann. Auf illegalen Märkten fehlt diese Absicherung logischerweise und muss entweder durch Äquivalente der Machtdemonstration und/oder durch besondere Kriterien der Vertrauensbasis ersetzt werden. In diesem Sinne wird Vertrauen häufig auch als ein Aspekt des sozialen Kapitals von Gruppen und Individuen verstanden. Für das erfolgreiche Agieren auf illegalen Märkten muss diese Kapitalform besonders stark ausgeprägt sein, insofern Investitionen über Räume und Zeit abgesichert werden müssen, die nicht immer direkt durch Gewalt zugänglich sind; zudem ist Gewalt(drohung) immer kostspieliger als Vertrauen. Im internationalen Maßstab sind deshalb besonders die Gruppen erfolgreich, die Vertrauen über familiäre, regionale und ethnische Zugehörigkeit absichern können (z.B. die verschiedenen Formen mafiöser Organisationsformen). Wenn im kleinräumigeren nationalen oder lokalen Kontext illegale Märkte nicht über Familienbeziehungen organisiert werden können, muss Vertrauen durch erfolgreiche Gewaltdrohungen bzw. durch die Demonstration von männlicher Stärke ersetzt werden. Die Kultur der Ehre bildet hierfür eine der Voraussetzungen, insofern diese Form der Status- und Reputationszuschreibung gleichzeitig Vertrauen mit Gewaltdrohung verbindet.

Illegale Märkte sind also grundsätzlich potentiell mit Gewalt assoziiert, die hier zweckrational eingesetzt wird. In extremer Form kann das Fehlen eines effektiven und legitimierten Gewaltmonopols zu einer Eskalation von Gewalt als Mittel der „Marktberreinigung“ führen. So wird z.B. ein wesentlicher Anteil der Steigerung von Tötungsdelikten in den USA der 1980er Jahre auf die Neuorganisation von Drogenmärkten zurückgeführt (vgl. Blumstein/Wallman 2000). Der Einsatz von Gewalt wird so zu einem Mittel der Selbstverteidigung.³⁶ Im Extrem von „no go areas“ schafft Gewalt „gewaltoffene Räume“ genauso wie diese zur Entwicklung von „Gewaltmärkten“ und damit weiterer Gewalt beitragen. Dies gilt offenbar nicht nur für Gesellschaften ohne effektives Monopol staatlicher Gewalt in Afrika, Kolumbien oder Afghanistan (Elwert 1997), sondern galt z.T. auch für bestimmte Viertel in amerikanischen Großstädten.

Die erfolgreiche Beteiligung an illegalen Märkten stellt zudem selbst ein weiteres wichtiges Kriterium der Statuszuweisung dar. Wenn andere, konventionelle Formen des Erwerbs von Status und Reichtum blockiert sind, kann die Figur des „großen Dealers“ zu einem Vorbild werden. Hier greifen dann anomietheoretischen Überlegungen; die Beteiligung an illegalen Märkten wird im „Code der Strasse“ zu einer „Innovation“ für blockierte Aufstiegswege und zu einer eigenen Lebensweise stilisiert (Anderson 1999: 110 f.; Avenel 2004: 76 ff.). In diesem Zusammenhang machen Duprez und Kokoreff (2000) darauf aufmerksam, dass sich dieser Lebensstil durchaus über Generationen hinweg tradieren kann, auch wenn sich ihre konkreten Formen jeweils den sich entwickelnden Gelegenheiten und Strukturen illegaler Märkte anpassen.

In gleicher Weise können auch Eigentumsdelikte zu einem Bestandteil des Lebensstils werden, wobei Gewalt dann nicht selten als eine zwar nicht unbedingt intendierte, aber manchmal notwendig erachtete Begleiterscheinung in Kauf genommen wird; Gewalt ist in diesem Sinne dann instrumentell, auch wenn die Intention sich zunächst eher auf das anzueignende fremde Eigentum richtet.

4. Ordnungen der Gewalt in benachteiligten sozialen Kontexten

Die wohl verbreitetste Vorstellung über den Zusammenhang zwischen Prekarität und Gewalt ist, Armut als eine Ursache für Gewalt anzusehen, wobei dann meistens nicht an Gewalt der Polizei oder des Militärs gedacht wird, sondern an individuelle Gewaltkriminalität, private Wut oder an Rebellion und Revolution sowie eventuell an Terrorismus. Diese Vorstellung ist u.a. deshalb so überzeugend, weil sowohl Armut als auch Gewalt negativ bewertet werden, und es unmittelbar einleuchtend ist, dass aus schlechten Bedingungen auch schlechte Konsequenzen folgen: „evil causes evil“.

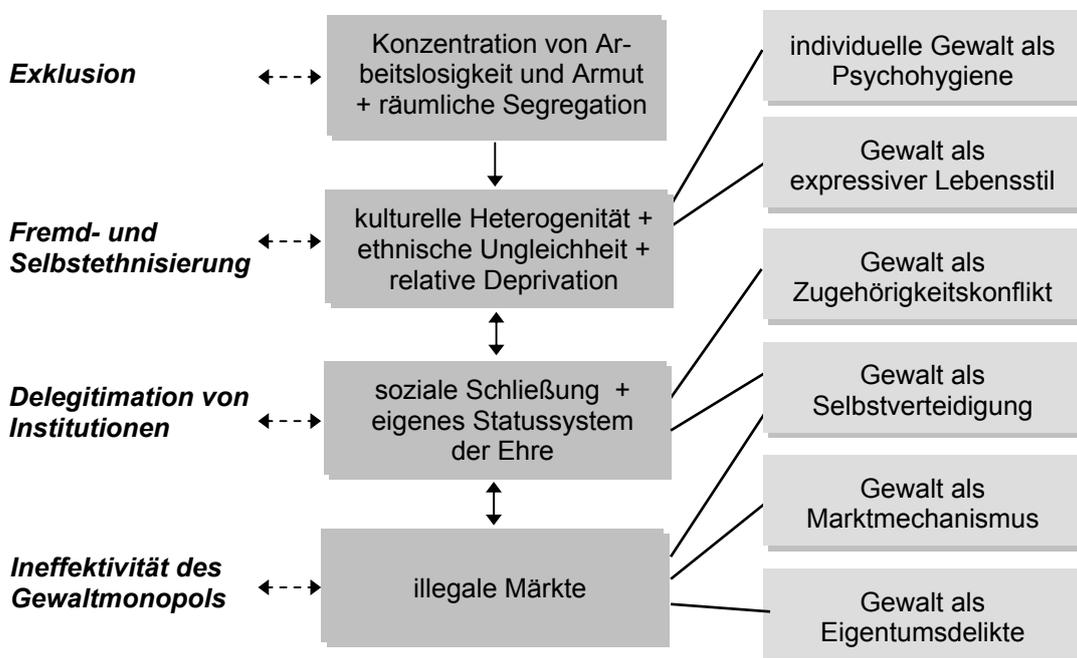
Die Soziologie und Kriminologie hat so die Frage nach dem Zusammenhang von Prekarität und Gewalt klassischerweise als eine Untersuchung von Defiziten gewalttätiger Individuen oder Gruppen behandelt, die als Ursache für Gewalt interpretiert werden. In diesem Kontext ist aber die Frage nach dem, was eigentlich Prekarität oder Armut ausmacht, zunächst unhinterfragt geblieben, bzw. nur über Indikatoren von sozialer Ungleichheit und Defizite der Ausstattung mit materiellen und ökonomischen Ressourcen operationalisiert worden. Die Mechanismen der Verbindung zwischen Defiziten der sozialen Lage und dem gewalttätigen Handeln wurde dann psychologisch als Reaktion auf Frustration und Stress identifiziert, wobei soziale Vergleichsprozesse und kulturelle Deutungsmuster eine Rolle spielen. Gewalt wird in dieser Perspektive als eine Möglichkeit des expressiven Ausagierens anomischer Spannungen und „relativer Deprivation“ interpretiert. Daneben wird Gewalt allerdings auch als eine instrumentelle Bewältigung anomischer Spannungen angesehen, insofern sie an Eigentumsdelikte gekoppelt ist, die als „Innovation“ geeignet sind, die Erwartungen der Konsumgesellschaft trotz fehlender Ressourcen zu erfüllen.

Es waren dann Ansätze der sozialen Desorganisation und der Subkultur, die darauf hinwiesen, dass soziale Ungleichheit, Armut und Prekarität unter bestimmten Umständen zu einer eigenständigen Lebensweise, d.h. zu einer bestimmten Form sozialer Ordnung mit der Ausbildung einer eigenen Kultur führen kann. In diesen Kontexten der sozialen Desorganisation entsteht Gewalt über fehlende informelle soziale Kontrolle und individuelle Defizite der Selbstdisziplinierung. Zumindest implizit wird davon ausgegangen, dass Gewalt eine gesellschaftlich zu zähmende anthropologischen Eigenschaft des Menschen ist, die dann zum Ausbruch kommt, wenn die soziale Organisation fehlerhaft ist. Die Kultur gibt dabei einen allgemeinen Rahmen ab, in dem Spannungen, Konflikte, Ungerechtigkeiten

und Frustrationen interpretiert werden; sie bestimmt damit im Prinzip die Anlässe, an denen Gewalt zum Ausbruch kommen kann.

Insbesondere ethnographische Untersuchungen von Armut und Gewalt haben darauf aufmerksam gemacht, dass die soziale Organisation unter bestimmten Bedingungen zu kulturellen Anpassungen führt, in denen Gewalt entweder als Handlungsmuster weniger negativ bewertet wird, oder sie sogar eine konstitutive Funktion für die Aufrechterhaltung der sozialen Organisation erhält. Gewalt ist demnach keine Folge von Desorganisation oder deren Ursache, sondern trägt zur sozialen Integration in Gemeinschaften bei. Sie ist eingebettet in den sozialen und kulturellen Kontext und in diesem Sinne als normales und funktionales Handlungsmuster in unterschiedlicher Weise mit diesem Kontext verbunden (Schaubild 5).

Schaubild 5: *Bedingungen der Gewaltentwicklung in benachteiligten Kontexten*



Als zentraler Ausgangspunkt, aus dem heraus die Entwicklung derart gewaltaffiner sozialer Kontexte verständlich gemacht werden kann, ist insbesondere die Konzentration und räumliche Segregation von Arbeitslosigkeit und Armut zu nennen, die unter bestimmten Bedingungen zu einer sozialen Schließung und der Herausbildung eines eigenständigen Systems der Statuszuweisung führen kann und der Entwicklung illegaler Märkte förderlich ist. In diesem System entsteht Gewalt nicht nur aus Frustration und relativer Deprivation, sondern sie ist in unterschiedlicher Weise an der Aufrechterhaltung des prekären Systems der sozialen Benachteiligung und des mit ihr verbundenen Statussystems der sozialen Schließung beteiligt.

Selbst wenn man eine einschränkte Definition von Gewalt verwendet und diese nur auf intendierte physische Verletzung Anderer bezieht, ergeben sich vielfältige Differenzierungen und Formen von Gewalt, die in jeweils unterschiedlicher Weise mit der sozialen Organisation und den kulturellen Orientierungen ihrer Integration bezogen sind (Schaubild 6).

Schaubild 6: *Formen von Gewalt in benachteiligten sozialen Kontexten*

Gewalt als Ausdruck von Wut, als Psychohygiene, Gewalt der Gelegenheit	<i>Aufruhr, Ungerechtigkeitsreaktion, Plünderungen, Gewalt in der Familie</i>
Gewalt als Mittel für Eigentumsdelikte	<i>Eigentumsdelikte, Raub</i>
Gewalt als Ritual der Integration, Gewalt als Ausdruck eines Lebensstils	<i>Gang rivalry, Hooligans, hardcore dancing, „Chaostage“, Duell</i>
Gewalt als Zugehörigkeitskonflikt	<i>Ehre, Rache, honour killings, Anerkennungskonflikte</i>
Gewalt als Verteidigung sozialer und moralischer Territorien	<i>Hate crime, Lynchen, rassistische Gewalt, Machtdemonstration</i>
Gewaltmärkte	<i>Schutzgeld, mafiöse Organisation, Markbereinigung, Machtdemonstration</i>

Als Ordnungskriterium werden hier nicht individuelle Gewaltmotivationen herangezogen, sondern die Art der sozialen Rahmung, in der Gewalt als sinnvoll und funktional für bestimmte Formen sozialer Ordnungen und sozialer Beziehungen in benachteiligten Gruppen fungiert. Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass Gewalt als individueller Ausdruck von Frustration entsteht und in diesem Sinne „expressive Gewalt“ darstellt (*Gewalt als Psychohygiene*). Gewalt im sozialen Nahraum und in der Familie wären hierfür Beispiele individueller Reaktionen; Aufruhr, spontane Ungerechtigkeitsreaktionen, Plünderungen stellen kollektive Reaktionsformen von Gewalt dar, die an jeweils spezifische Gelegenheiten geknüpft sind und sich von daher spontan entwickeln. In diesem Sinne ist sie in kollektiver Form auch eine *Gewalt der Gelegenheiten*.³⁷

Auf der individuellen Ebene kann davon „instrumentelle Gewalt“ unterschieden werden, die nicht direkt auf unmittelbare Verletzung des Anderen zielt, die aber bei der Begehung von Eigentumsdelikten in Kauf genommen wird. Gewalt ist hier ein instrumentell eingesetztes *Mittel der Kriminalität*, das in benachteiligten Gruppen oder Räumen häufig an die Entwicklung illegaler Märkte gekoppelt ist.

Zur Erklärung dieser beiden Formen individueller Gewalt kann auf anomietheoretische Annahmen der Frustrations-Aggressions-Hypothese, sowie auf die Perspektive der „relativen Deprivation“ zurückgegriffen werden, wobei insbesondere die potentiell desorganisierenden Konsequenzen der Gewalt thematisiert werden. Bei allen anderen Formen der Gewalt handelt es sich um kollektive Gewalt, die unmittelbare Funktionen für die soziale Organisation der beteiligten Gruppen erfüllt und in diesem Sinne zur Reproduktion dieser Strukturen beiträgt. Bei *Gewalt als Ausdruck eines Lebensstils* ist diese integrative Funktion unmittelbar einleuchtend; gleichzeitig ist diese Form der Gewalt am stärksten ritualisiert und damit zumindest innerhalb der Gruppe im Prinzip sozial normiert. Aufgrund der kollektivistischen Basis der Integration kann sie allerdings leicht umschlagen in eine Gewalt von Gelegenheiten oder in Territorialkonflikte und damit zu einer Entgrenzung der Gewalt führen.

Es wurde hier die These entwickelt, dass Gewalt sich in besonderer Weise mit kollektivistischen Orientierungen der Integration entwickelt. Dies wird besonders deutlich bei der *Gewalt als Zugehörigkeits- oder Anerkennungskonflikt*. Hierbei geht es um die Erfüllung spezifischer Kriterien der Statuszuweisung in sozialen Gruppen, die an das Prinzip der Ehre gekoppelt sind und die sich unter Bedingungen der sozialen Schließung entwickeln können. Intern kann die Gewalt hierbei durchaus die Form ritualisierter Kämpfe annehmen, nach außen und gegenüber abweichenden Mitgliedern stellt sie eher eine leidenschaftliche Reaktion der Verteidigung von gruppenspezifischen Wertvorstellungen dar und neigt damit zu expressiven Gruppenabgrenzungen und zur Produktion von Sündenböcken, an denen soziale und moralische Gruppengrenzen markiert werden können. Damit wird diese Form der Gewalt zu einer *Verteidigung sozialer und moralischer Territorien*. Auch hierbei handelt es sich um eine leidenschaftliche Reaktion, die der Verteidigung gruppenspezifischer Werte gilt. Soziale Schließung und eine Delegitimierung staatlicher Institutionen bilden hierfür die Basis und sorgen für eine gruppeninterne Legitimation der Gewalt als Selbstverteidigung.

Schließlich ist Gewalt unmittelbar an die Entwicklung illegaler Märkte gekoppelt und stellt eine zentrale Grundlage des Funktionierens illegaler Märkte sowie ein wirksames Mittel der Entwicklung und Verteidigung von Marktmacht dar. Die räumliche Konzentration illegaler Märkte ist dabei an die fehlende Durchsetzung eines effektiven Gewaltmonopols gebunden und schafft gleichzeitig Räume, in denen *Gewaltmärkte* entstehen können.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Prekarität und Gewalt lässt sich also heutzutage nicht mehr als Frage nach den unmittelbaren Auswirkungen fehlender finanzieller Ressourcen oder eines niedrigen Status im System sozialer Ungleichheit stellen; vielmehr ist die Entwicklung von Gewalt an bestimmte Formen der sozialen und kulturellen Organisation benachteiligter Gruppen gebunden. Wenn Gewalt hier häufiger auftritt, so ist dies nicht die direkte Antwort auf fehlende finanzielle Ressourcen, sondern Ausdruck einer sozialen Schließung, die mit bestimmten Formen sozialer Ungleichheit und Exklusion einhergeht und die zu eige-

nen Statussystemen der Ehre und der Entwicklung illegaler Märkte führt. In diesem Sinne gehen Ordnungen der Exklusion eine Wahlverwandtschaft mit Ordnungen der Gewalt ein.

Allerdings liegt in diesen Bedingungen kein Automatismus, und letztendlich ist Tilly (2003: 4) beizupflichten, wenn er schreibt, dass Gewalt dem Wetter ähnelt: kompliziert, wechselhaft, in gewisser Weise unvorhersehbar und auf unterschiedliche Ursachen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zurückführbar. Auch wenn bestimmte Wetterlagen mit großer Wahrscheinlichkeit zu Sonnenschein führen, reicht auch bei der Entwicklung von Gewaltereignissen manchmal der Flügelschlag eines Schmetterlings, um ein Gewitter auszulösen. Die räumliche und soziale Konzentration von Armut und Prekarität ist so eine Wetterlage, in der die Wahrscheinlichkeit für wechselhaftes Wetter allerdings deutlich höher ist als in gut situierten Wohngegenden.

Anmerkungen

- 1 Langfassung eines Vortrags auf französisch auf dem Kolloquium « Crime et insécurité: un demi-siècle de bouleversements. Colloque international en l'honneur de Philippe Robert ». (Versailles, 29. September-1. Oktober 2005).
- 2 Die Frage, ob Armut Gewalt verursacht, ist in den letzten Jahren auch im Kontext von Diskussionen um den islamischen Terrorismus gestellt worden, allerdings dann meistens (vorschnell) mit Hinweis auf die Herkunft der Terroristen aus eher gebildeten und privilegierten Schichten verneint worden. Im diesem Beitrag wird nicht auf internationale Konflikte bzw. so genannte neuer Formen von Gewalt in der globalisierten Welt und auch nicht auf Fragen in Zusammenhang mit der Entwicklung des Terrorismus eingegangen, auch wenn sich einige Aspekte dieser Diskussion darauf beziehen lassen.
- 3 Es macht also kaum Sinn, einen Zusammenhang zwischen Bedingungen der Lebenslage und einem Gesamtindikator Kriminalität abbilden zu wollen. Weil es deutlich mehr Eigentumsdelikte als Gewaltdelikte gab und gibt, überwiegt natürlich der Zusammenhang „Armut führt zu Kriminalität“. Bereits für diese einfachen Korrelationen zwischen Indikatoren ökonomischer Entwicklung und Bedingungen der Lebensführung einerseits und Kriminalität andererseits muss also deutlich zwischen Delikttypen unterschieden werden; Simplifizierungen nach dem Muster „Armut führt zu Kriminalität“ waren schon für das 19. Jahrhundert falsch, auch wenn man sie manchmal heute noch finden kann (z.B. Taylor 1997). Selbst ein Zusammenhang zwischen Armut und Gewalt ist noch zu grob.
- 4 Erst sehr viel später ist diese Annahme dann in der Theorie der Routineaktivitäten soziologischer gefasst worden. (vgl. z.B. Felson 1994; Field 1990).
- 5 Abgesehen von Variationen zwischen unterschiedlichen Formen von Gewaltdelikten scheinen diese Korrelationen zwar für England und Wales, Frankreich, Japan und die USA zu funktionieren, aber nicht für Schweden und nur in modifizierter Form für Deutschland (Field 1990: 6). Zudem scheint nach Gurr (1981) ein negativer Zusammenhang zwischen privatem Konsum und (Gesamt-)Kriminalität zwar noch für die 1960er nachweisbar, aber nicht mehr seit Mitte der 1970er Jahre.
- 6 Als klassische Ausnahmen sind hier Bongers (1916) und natürlich Rusche und Kirchheimer (1974/1939) zu nennen, wobei letztere sich aber nicht auf Entwicklungen der Kriminalität oder Gewalt beziehen, sondern auf Entwicklungen des Strafsystems. Als Überblick vergleiche Vold (1958).

- 7 Allerdings geht Merton dabei nicht direkt auf Gewalt ein, allenfalls passen einige gewalttätige Formen von Eigentumskriminalität in sein Analyseschema. In Bezug auf politische Gewalt wurde dieses Modell in gleicher Weise prominent im Rahmen von Theorien kollektiven Verhaltens (vgl. Smelser 1962). Ein zentraler Aspekt der Entwicklung von Gewalt war in dieser Perspektive die Entwicklung von kollektiven Motivationen und Orientierungen, die aus gesellschaftlichen Spannungszuständen entstehen können.
- 8 Es ist bemerkenswert, dass im Kontext des strukturfunktionalistischen Modells keine wesentlichen Unterschiede zwischen Kriminalität, Gewalt, soziale Bewegungen und Protest gemacht werden; sie bezeichnen im Prinzip dasselbe, nämlich abweichendes Verhalten.
- 9 Noch heute finden sich in den meisten deutschen Lehrbüchern zur Kriminologie, die im Rahmen der Juristenausbildung verwendet werden, keinerlei Hinweise auf die Frage nach dem Zusammenhang von Armut, Schicht und Kriminalität.
- 10 Es gibt mittlerweile eine Fülle von Überblicksarbeiten zum Zusammenhang von Schicht bzw. sozialer Ungleichheit und Kriminalität (vgl. z.B. Albrecht 2001; Albrecht/Howe 1992; Crutchfield/Wadsworth 2002; Geißler 1987; Hagan 1994; Hagan/Peterson 1995; Karstedt 1996; Messner 1982; Messner/Rosenfeld 1997). Eindeutiger scheinen hier die Ergebnisse international vergleichender Untersuchungen zu sein, die überwiegend einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß sozialer Ungleichheit in einer Gesellschaft und den „homicide-Raten“ feststellen (Bourguignon 2001; Cramer 2002; Karstedt 2001b; Messner 2002).
- 11 Mit ähnlicher Argumentation, aber auch mit z.T. abweichenden Ergebnissen: (Harer 1987; Harer/Steffensmeier 1992; Martinez, Jr. 1996).
- 12 Dem wurde allerdings in Untersuchungen von Messner (1983; 1982) widersprochen, der deutliche Zusammenhänge zwischen absoluter Armut und Gewaltkriminalität feststellte, allerdings in unerwarteter Richtung, denn mit zunehmender Armut sank die Mordrate in den entsprechenden Gebieten.
- 13 Als ein Ergebnis dieser Diskussion kann schließlich auch festgehalten werden, dass sich hinter den Variablen für die ökonomische Entwicklung oder den sozioökonomischen Status sehr unterschiedliche Bedingungen verbergen. Diese können zudem jeweils in unterschiedlicher Richtung auf die Entwicklung von Gewalt wirken, so dass sich deren Effekte gegenseitig aufheben. Zudem zeigen viele empirische Untersuchungen erhebliche Multikollinearitäten zwischen den einbezogenen unabhängigen Variablen, wodurch auch die Gefahr statistischer Artefakte groß ist. Ein Großteil der Inkonsistenzen der empirischen Ergebnisse ist hierauf zurückzuführen.
- 14 Tatsächlich ist ja der Ausgangspunkt der Anomietheorie bei Merton eine einfache Version des „american dream“, der als kulturelles Ethos universelle Gültigkeit haben und allgemein verbindlich sein soll. Darüber hinaus ist die soziale Struktur, die im Wesentlichen nur soziale Ungleichheit von Ressourcen bezeichnet, ebenfalls sehr einfach konzipiert und berücksichtigt z.B. nicht bedeutsame Strukturen wie Politik und Familie (vgl. dazu Messner 2003).
- 15 Politische Mobilisierung und politische Gewalt wurden in der Soziologie zu dieser Zeit kaum mehr thematisiert, sondern wurden zum Thema „Revolution“ in den politischen Wissenschaften, in deren Modelle allerdings durchaus auch ökonomische Indikatoren Eingang fanden (vgl. z.B. Edwards 1927; Pettee 1938).
- 16 Wenn man eine Lebenslaufperspektive anlegt und die Konsequenzen einer subkulturellen Integration für die spätere berufliche Integration betrachtet, zeigt sich, dass diese kausale Richtung z.T. auch auf individueller Ebene von Bedeutung ist (vgl. Karstedt 1996: 52 f.).
- 17 Allerdings zeigt Maurin (2004), dass sich die räumliche Segregation unterer Einkommenschichten in Frankreich zumindest zwischen 1991 und 2002 nicht vergrößert hat. Zudem ist die ethnische Segregation deutlich höher als diejenige nach Einkommen.
- 18 Der Faktor ethnische Heterogenität steht in diesem Modellen in der Regel für schwache soziale Integration. Er wird in den USA, insbesondere in Untersuchungen zu „riots“, z.T. als expliziter

- Faktor für ethnische Konkurrenz und daraus resultierende Konflikte konzipiert (vgl. z.B. Olzak 1990; Olzak/Shanahan/McEneaney 1996)
- 19 Ein Großteil besonders der us-amerikanischen Untersuchungen arbeitet mit offiziellen Kriminalstatistiken und Zensusdaten, in denen Informationen über soziale Integration und informelle soziale Kontrolle nicht vorhanden sind.
 - 20 Komplexere Modelle der Anomietheorie, wie sie z.B. von Bohle u.a. (1997) bzw. Heitmeyer (1997) entwickelt wurden, die die Entwicklung anomischer Spannungen mit Prozessen gesellschaftlicher Individualisierung in Verbindung bringen, stellen in ihrer empirischen Anwendung Kombinationen von Anomietheorie und sozialer Desorganisation dar. Dies gilt auch für das elaborierte Modell von Eisner zur Entwicklung der Gewaltkriminalität in Schweizer Städten (Eisner 1997). Aber auch in diesen Modellen sind die grundlegenden Mechanismen der Produktion von Gewalt an diesen Defizitannahmen ausgerichtet.
 - 21 Damit soll nicht negiert werden, dass diese Perspektiven einen wichtigen Beitrag zur Erklärung von Gewalt liefern, aber erstens bleiben die Mechanismen der Produktion von Gewalt unterbelichtet und zweitens scheinen diese Erklärungen auch nur für wenige Formen von Gewalt sinnvoll zu sein.
 - 22 Ähnliches wird z.B. auch für Sizilien und andere mediterrane Länder festgestellt (Cottino 2000; Krasmann 1997), wobei gerade diese Untersuchungen darauf hinweisen, dass Kultur kein unabhängiger Faktor für die Erklärung von Gewalt ist, sondern ein wesentlicher Bestandteil der sozialen Ordnung darstellt.
 - 23 Durkheim macht in dieser Weise Prozesse der Individualisierung für den langfristigen Rückgang der Tötungsdelikte in modernen Gesellschaften verantwortlich (vgl. auch Eisner 2001).
 - 24 Heitmeyer u.a. (1995) haben versucht, das Konzept „soziale Milieus“ für die Gewaltforschung fruchtbar zu machen. Zur Kritik siehe Ludwig-Mayerhofer (2000) und Nunner-Winkler (1995).
 - 25 Der gesellschaftstheoretische Hintergrund für die Einbeziehung kultureller Aspekte in die Sozialstrukturanalyse ist die Annahme, dass sich in hoch entwickelten spätmodernen Gesellschaften mit einem ausgebauten System sozialer Sicherung Handlungsweisen nicht mehr alleine aus ökonomischen Lebenslagen heraus erklären lassen; vielmehr erlangen kulturelle Orientierungen eine eigenständige Bedeutung sowohl für horizontale Differenzierungen als auch für die Reproduktion vertikaler Differenzierungen.
 - 26 Die folgenden Ausführungen sollen nicht suggerieren, dass benachteiligte Gruppen und Stadtteile ohne weitere Differenzierung als von Gewalt beherrscht angesehen werden könnten. Vielmehr soll erläutert werden, dass die Ausübung unterschiedlicher Formen von Gewalt mit Aspekten der sozialen und kulturellen Struktur verknüpft sind, die sich bei diesen Gruppen eher zeigen. Gewalt ist nicht einfach bloß das unkontrollierte Ausagieren von Aggression oder Wut, sondern sie macht in bestimmten Kontexten Sinn, und nur darum geht es hier.
 - 27 Weitere Verweise auf diese integrative Funktion expressiver Gewalt lassen sich in der Sozialanthropologie finden (vgl. Elwert 2002; 2004).
 - 28 Zwar deutet einiges darauf hin, dass die individuelle Bedeutung der Partizipation an jugendkulturellen Peer-Groups durchaus etwas mit familialer Sozialisation und jugendtypischen Anpassungsproblemen zu tun haben kann (vgl. z.B. für Skinheads Möller 2000), aber die konkrete Zuordnung zu bestimmten Jugendkulturen scheint darüber kaum möglich; häufiger vorkommende Stilwechsel bei den Jugendlichen deuten eher auf eine Erklärung durch Zufall und verfügbare Partizipationsgelegenheiten hin.
 - 29 Die Mythen werden offenbar für jede Generation neu geschaffen: „wir 68er damals im Häuserkampf“, „wir 78er damals in Brockdorf“ usw. In diesem Sinne spricht z.B. Wieviorka (2004) von einer „Subjektivierung der Gewalt“, als „construction d’une subjectivité autonome“, über die sich Identitäten herstellen und ausdrücken; allerdings stellt dies m.E. keine neue Entwicklung dar. Zumindest in diesem Kontext leuchtet es unmittelbar ein, Gewalt auch in Verbindung

- mit emotionaler Entgrenzung und Lust zu bringen, die aber für Außenstehende z.T. dann als unbändige Wut, als „rage“ (Dubet 1987) erscheint (vgl. hierzu Trotha 2002: 362 ff.).
- 30 Das Konzept hat in den 1990er Jahre eine steile Karriere durchgemacht, dabei allerdings auch an Klarheit eingebüßt. Einen sehr guten Überblick über die Verwendung des Konzept bei der Analyse von Armut und Gewalt geben Hagan (1994: 66 ff.) und Karstedt (2004: 281 ff.).
 - 31 Tatsächlich stellen Kennedy et al. (1998) einen direkten positiven Effekt von Armut und einen negativen Effekt von Mitgliedschaften in Assoziationen sowie von Vertrauen auf Gewalt fest.
 - 32 Die Art und das Ausmaß der Einbindung in unterschiedliche soziale Netzwerke sowohl innerhalb als auch außerhalb des Stadtviertels scheinen von entscheidender Bedeutung für die Stabilisierung oder Beendigung von Armutslagen zu sein. Darüber hinaus sind diese sozialen Ressourcen auch relevant für die Bearbeitung abweichenden Verhaltens und dessen Folgen. Dies betrifft nicht nur die Sozialisationsbedingungen Jugendlicher (Short, Jr. 1997: 54 ff.), sondern auch das Anzeigeverhalten bei Kriminalität und Gewalt unter Jugendlichen (Mansel/Albrecht 2003) sowie die Wirksamkeit kriminal- und sozialpolitischer Interventionen (vgl. Karstedt 1996: 57 f.). Allerdings scheinen direkte Auswirkungen sozialer Ressourcen im Sinne von Netzwerkbeziehungen auf Gewaltdelikte zumindest in Deutschland eher gering zu sein (Oberwittler 2003).
 - 33 Ein Ausdruck dieser kollektivistischen Orientierungen ist z.B. die Entwicklung einer Kultur des Misstrauens gegenüber Fremden, die nicht der eigenen Gruppe zugeordnet werden (Kokoreff 2003: 67 ff.). Fremd- und Selbstethnisierung bezieht sich hier nicht nur auf die Konstruktion einer ethnischen Zugehörigkeit, sondern allgemeiner auf die Konstruktion von Wir-Gruppen, die sich von anderen Gruppen als deutlich unterschieden präsentiert oder als solche von anderen behandelt wird. Hierbei kann die regionale Herkunft, lokale Verbundenheit, religiöse Orientierung oder das Geschlecht eine Rolle spielen.
 - 34 Vgl. hierzu die überwiegend ethnographischen Untersuchungen zu verschiedenen Milieus (Anderson 1999; Dubet 1987; Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2003; Findeisen/Kersten 1999; Kersten 1997; Strasser/Zdun 2005; Tertilt 1996). Es ist bemerkenswert, dass das Konzept von „Ehre“ in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt. Während es lange Zeit allenfalls in historischen Untersuchungen Verwendung fand oder bestenfalls als archaisches Relikt der Moderne auftauchte, finden sich nun immer mehr Arbeiten, die die Bedeutung von Ehre und Respekt keineswegs auf vormoderne Gesellschaften beschränkt wissen wollen (vgl. Vogt 1997). Auch wenn dies nicht selten in den Kontext ethnischer Konflikte geschieht (Loch 1998), so zeigen doch die genannten ethnographischen Arbeiten insbesondere den Bezug von Vorstellungen von Ehre zu Exklusion und Diskriminierung ohne expliziten Rückgriff auf Ethnizität auf. Als ein Indikator für die Bedeutung von Ehre mögen auch die Äußerungen des Ex-Bundeskanzlers Kohl gelten, der sich mit dem Hinweis auf sein „Ehrenwort“ vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss erfolgreich weigerte, die Namen illegaler Parteispender preiszugeben.
 - 35 Dass diese Kultur der „gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen“ tatsächlich nicht auf Migrantengruppen beschränkt ist, zeigt die Untersuchung von Enzmann u.a. (2003). Auch autochthone Jugendliche aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status zeigten diese Wertorientierungen deutlich stärker als Jugendliche aus Familien höherer Schichten. Auf der anderen Seite ist nicht völlig von der Hand zu weisen, dass auch tradierte Kriterien von Statuszuweisung über Migrationsprozesse zu gewalttätigen Konflikten führen können. Dies gilt besonders für so genannte „Ehrenmorde“ an Frauen, mit denen die Familienehre verteidigt werden soll.
 - 36 Anderson (1999: 119) spricht hier von der Entwicklung einer „Wild West Mentalität“, in der sich in den betroffenen Gebieten auch Gruppen Waffen zur Selbstverteidigung zugelegt haben, die nicht an illegalen Märkten partizipierten.
 - 37 Dieser Ausdruck stammt von Tilly (2003: 130 ff.), der seine Typologie kollektiver Gewalt breiter anlegt und entlang der Dimensionen „Ausmaß der Koordination unter gewalttätigen Akteuren“ und „Bedeutung unmittelbarer Schädigung“ strukturiert.

Literatur

- Albrecht, Günter, 1969: Die „Subkultur der Armut“ und die Entwicklungsproblematik. S. 430-471 in: König, R./Freund, W./Fröhlich, D. (Hrsg.), Aspekte der Entwicklungssoziologie (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 13). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Albrecht, Günter, 2001: Soziale Ungleichheit, Deprivation und Gewaltkriminalität. S. 195-235 in: Albrecht, G./Backes, O./Kühnel, W. (Hrsg.), Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Albrecht, Günter/Howe, Carl W., 1992: Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44/4: 697-730.
- Anderson, Elijah, 1999: Code of the Street. Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City. New York: W.W. Norton.
- Avenel, Cyprien, 2004: Sociologie des « quartiers sensibles ». Paris: Armand Colin.
- Blau, Judith R./Blau, Peter M., 1982: The Cost of Inequality: Metropolitan Structure and Violent Crime. American Sociological Review 47/February: 114-129.
- Blau, Peter M./Golden, Reid M., 1986: Metropolitan Structure and Criminal Violence. The Sociological Quarterly 27: 15-26.
- Blumstein, Alfred/Wallman, Joel (Hrsg.), 2000: The Crime Drop in America. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bohle, Hans H./Heitmeyer, Wilhelm/Kühnel, Wolfgang/Sander, Uwe, 1997: Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. S. 29-65 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bonger, Willem A., 1916: Criminality and Economic Conditions. London: Heinemann. [org. Amsterdam, University Diss., 1906].
- Bourguignon, François, 2001: Crime as a Cost of Poverty and Inequality. A Review Focussing on Developing Countries. S. 171-191 in: Yusuf, S./Evenett, S./Wu, W. (Hrsg.), Facets of Globalization. International and Local Dimensions of Development. (World Bank Discussion Paper No. 415). New York: World Bank.
- Braithwaite, John, 1981: The Myth of Social Class and Criminality Reconsidered. American Sociological Review 46: 36-57.
- Braithwaite, John, 1979: Inequality, Crime, and Public Policy. London: Routledge & Kegan.
- Braithwaite, John/Braithwaite, Valerie, 1980: The Effect of Income Inequality and Social Democracy on Homicide. British Journal of Criminology 20: 45-53.
- Brenner, Harvey M., 1979: Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und psychische Erkrankung. München: Urban & Schwarzenberg.
- Brenner, Harvey M., 1976: Estimating the Social Costs of National Economic Policy: Implications for Mental and Physical Health and Criminal Aggression. Washington, DC: US Government Printing Office.
- Brownfield, David H., 1986: Social Class and Violent Behavior. Criminology 24: 421-438.

- Cohen, Albert K., 1955: *Delinquent Boys. The Culture of the Gang*. Glencoe: Free Press.
- Cottino, Amadeo, 2000: *Sicilian Cultures of Violence: The Interconnections Between Organized Crime and Local Society*. *Crime, Law and Social Change* 32/2: 103-113.
- Cramer, Christopher, 2002: *Economic Inequality and Civil Conflict*. (CDPR Discussion Paper). London: Centre for Development Policy & Research, University of London.
- Crutchfield, Robert D./Wadsworth, Tim, 2002: *Armut und Gewalt*. S. 83-103 in: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Davies, James C., 1962: *Toward a Theory of Revolution*. *American Sociological Review* 27: 5-19.
- Dollard, John, (Hrsg.) 1939: *Frustration and Aggression*. New Haven: Yale University Press.
- Dubet, François, 2002: *Jugendgewalt und Stadt*. S. 1171-1192 in: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Dubet, François, 1987: *La galère: jeunes en survie*. Paris: Fayard.
- Dubet, François, 1997: *Die Logik der Jugendgewalt. Das Beispiel der französischen Vorstädte*. S. 220-234 in: Trotha, T.v. (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. (Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dubet, François/Lapeyronnie, Didier, 1994: *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*. Stuttgart: Klett Cotta. [fr. org. 1992: *Les quartiers d'exil*. Paris: Éditions du Seuil].
- Duprez, Dominique/Kokoreff, Michel, 2000: *Les mondes de la drogue. Usage et trafics dans les quartiers*. Paris: Odile Jacob.
- Durkheim, Émile, 1983: *Der Selbstmord*. Frankfurt/M: Suhrkamp. [fr.org. 1897].
- Durkheim, Émile, 1988: *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. [fr. org. 1893].
- Edwards, Lyford P., 1927: *The Natural History of Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Eisner, Manuel, 1997: *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz*. Frankfurt/M.: Campus.
- Eisner, Manuel, 2001: *Individuelle Gewalt und Modernisierung in Europa, 1200 -2000*. S. 71-100 in: Albrecht, G./Backes, O./Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elwert, Georg, 2002: *Sozialanthropologisch erklärte Gewalt*. S. 330-367 in: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Elwert, Georg, 1997: *Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt*. S. 86-101 in: Trotha, T. von (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. (Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Elwert, Georg, 2004: *Anthropologische Perspektiven auf Konflikt*. S. 26-38 in: Eckert, J.M. (Hrsg.), *Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*. Bielefeld: transcript.
- Enzmann, Dirk/Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter, 2003: *Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten*. S. 264-287 in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der*

- Kriminalität. (Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esser, Hartmut, 1996: Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital. S. 64-99 in: Heitmeyer, W./Dollase, R. (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Farnworth, Margaret/Thornberry, Terence P./Krohn, Marvin D./Lizotte, Alan J., 1994: Measurement in the Study of Class Delinquency: Integrating Theory and Research. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 31/1: 32-61.
- Felson, Marcus, 1994: *Crime and Everyday Life. Insights and Implications for Society*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Field, Simon, 1990: *Trends in Crime and their Interpretation. A Study of Recorded Crime in Post War England and Wales*. (Home Office Research Study No. 119). London: HMSO.
- Findeisen, Hans-Volkmar/Kersten, Joachim, 1999: *Der Kick und die Ehre. Vom Sinn Jugendlicher Gewalt*. München: Kunstmann.
- Geißler, Rainer, 1987: Soziale Schichtung und Kriminalität. S. 138-161 in: Geißler, R. (Hrsg.), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Enke.
- Graham, Hugh D./Gurr, Ted R., (Hrsg.) 1969: *Violence in America: Historical and Comparative Perspectives. A Report Submitted to the National Commission on the Causes and Prevention of Violence*. New York: Frederick A. Praeger.
- Groenemeyer, Axel, 2003: Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen. S. 11-46 in: Groenemeyer, A./Mansel, J. (Hrsg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Guerry, André M., 1833: *Essais sur la statistique morale de la France*. Paris:
- Gurr, Ted R., 1970: *Why Men Rebel*. Princeton: Princeton University Press.
- Gurr, Ted R., 1981: Historical Trends in Violent Crime: A Critical Review of the Evidence. S. 295-353 in: Tonry, M./Norval, M. (Hrsg.), *Crime and Justice. An Annual Review of Research*, Vol. 3. Chicago: University of Chicago Press.
- Hagan, John, 1994: *Crime and Disrepute*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Hagan, John/Peterson, Ruth D., (Hrsg.) 1995: *Criminal and Inequality*. Stanford, Cal: Stanford University Press.
- Harer, Miles D., 1987: *Relative Deprivation and Crime: The Effects of Income Inequality on Black and White Arrest Rates*. Pennsylvania State University.
- Harer, Miles D./Steffensmeier, Darrell J., 1992: The Differing Effects of Economic Inequality on Black and White Rates of Violence. *Social Forces* 70/4: 1035-1054.
- Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hrsg.), 2004: *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm, 1997: Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch-kulturelle Konflikte. S. 629-653 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Heitmeyer, Wilhelm/Collmann, Birgit/Conrads, Jutta/Matuschek, Ingo/Kraul, Dietmar/Kühnel, Wolfgang/Möller, Renate/Ulbrich-Hermann, Matthias, 1995: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim: Juventa.
- Inheteen, Katharina, 1997: Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten. S. 235-260 in: Trotha, T. von (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. (Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Karstedt, Susanne, 1996: Soziale Ungleichheit und Kriminalität – Zurück in die Zukunft? S. 45-72 in: Bussmann, K.D./Kreissl, R. (Hrsg.), *Kritische Kriminologie in der Diskussion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Karstedt, Susanne, 2001a: Die moralische Stärke schwacher Bindungen. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 84/3: 226-243.
- Karstedt, Susanne, 2001b: Individualismus und Gewalt. Extreme Modernisierung oder Re-Traditionalisierung der Gesellschaft? Ein interkultureller Vergleich. S. 236-255 in: Albrecht, G./Backes, O./Kühnel, W. (Hrsg.), *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Karstedt, Susanne, 2004: Typen der Sozialintegration und Gewalt: Kollektivismus, Individualismus und Sozialkapital. S. 269-292 in: Heitmeyer, W./Soeffner, H.-G. (Hrsg.), *Gewalt*. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.
- Kennedy, Bruce P./Kawachi, Ichiro/Prothrow-Smith, Deborah/Lochner, Kimberly/Gupta, Vanita, 1998: Social Capital, Income Inequality, and Firearm Violent Crime. *Social Science and Medicine* 47/1: 7-17.
- Kersten, Joachim, 1997: Gut und Geschlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität. Berlin: de Gruyter.
- Kokoreff, Michel, 2003: *La force des quartiers. De la délinquance à l'engagement politique*. Paris: Payot.
- Krasmann, Susanne, 1997: Mafiose Gewalt. Mafioses Verhalten, unternehmerische Mafia und organisierte Kriminalität. S. 200-219 in: Trotha, T. von (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. (Sonderheft 37 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lagrange, Hugues, 1995: *La civilité a l'épreuve. Crime et sentiment d'insécurité*. Paris: puf.
- Lewis, Oscar, 1959: *Five Families: Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. New York: Science Edition.
- Lewis, Oscar, 1966: *The Culture of Poverty*. *Scientific American* 215/4: 19-25.
- Loch, Dietmar, 1998: Soziale Ausgrenzung und Anerkennungskonflikte in Frankreich und Deutschland. S. 266-296 in: Heitmeyer, W./Dollase, R./Backes, O. (Hrsg.), *Krise der Städte*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Long, Sharon K./Witte, Ann D., 1981: Current Economic Trends: Implications for Crime and Criminal Justice. S. 69-143 in: Wright, K.N. (Hrsg.), *Crime and Criminal Justice in a Declining Economy*. Cambridge, Mass: Oelgeschlager Gunn & Hain.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang, 2000: Von Schicht zu Milieu – Was bringen neue Konzepte sozialer Ungleichheit für die Kriminalsoziologie? S. 235-260 in: Ludwig-Mayerhofer, W. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, Kriminalität und Kriminalisierung*. Opladen: Leske + Budrich.

- Mansel, Jürgen/Albrecht, Günter, 2003: Die Ethnie des Täters als ein Prädiktor für das Anzeigeverhalten von Opfern und Zeugen. Die private Strafanzeige als Form der Konfliktregulierung. *Soziale Welt* 53/3: 339-372.
- Martinez, Ramiero, Jr., 1996: Latinos and Lethal Violence: The Impact of Poverty and Inequality. *Social Problems* 43/2: 131-146.
- Massey, Douglas S./Denton, Nancy A., 1993: *American Apartheid. Segregation and the Making of the Underclass*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.
- Maurin, Éric, 2004: *Le ghetto français. Enquête sur le séparatisme social*. Paris: Édition du Seuil et La République des Idées.
- Mayr, Georg v., 1867: *Statistik der Gerichtlichen Polizei im Königreich Bayern und in einigen anderen Ländern*. München: F. Gotteswinter & Mößl.
- McPhail, Clark, 1971: Civil Disorder Participation. *American Sociological Review* 36: 1058-1073.
- Merton, Robert K., 1938: Social Structure and Anomie. *American Sociological Review* 3: 672-682.
- Merton, Robert K., 1957: *Social Theory and Social Structure*. Glencoe: The Free Press.
- Messner, Steven F., 2003: An Institutional-Anomie Theory of Crime: Continuities and Elaborations in the Study of Social Structure and Anomie. S. 93-109 in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. (Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Messner, Steven F., 1982: Poverty, Inequality and the Urban Homicide Rate. *Criminology* 20/1: 103-114.
- Messner, Steven F., 1983: Regional Differences in the Economic Correlates of the Urban Homicide Rate. *Criminology* 21/4: 477-488.
- Messner, Steven F., 2002: Gewaltkriminalität im Ländervergleich. S. 875-895 in: Heitmeyer, W./Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Messner, Steven F./Rosenfeld, Richard, 1997: *Crime and the American Dream*. [2. Auflage]. Belmont, Cal.: Wadsworth.
- Miller, Walter B., 1966: Violent Crime in City Gangs. *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 364: 96-112.
- Möller, Kurt, 2000: *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen*. Weinheim: Juventa.
- Murray, Charles, 1984: *Loosing Ground. American Social Policy 1950-1980*. New York: Basic Books.
- Nisbett, Richard E./Cohen, Dov, 1996: *Culture of Honor. The Psychology of Violence in the South*. Boulder, Col.: Westview Press.
- Nunner-Winkler, Gertrud, 1995: Formen von Gewalt. Kommentar zu Wilhelm Heitmeyer: „Gewalt bei Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus“. In: Honegger, C./Gabriel, J.M./Hirsig, R./Pfaff-Czarnecka, J./Poglia, E. (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbau. Identitäten, Konflikte, Differenzen*. (Hauptreferate des Kongresses der Schweizerischen Sozialwissenschaften, Bern). Bern: Seismo.

- Oberwittler, Dietrich, 2003: Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz. Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. S. 135-170 in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. (Sonderheft 43 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Olzak, Susan, 1990: The Political Context of Competition: Lynching and Urban Racial Violence, 1882-1914. *Social Forces* 69/2: 395-421.
- Olzak, Susan/Shanahan, Suzanne/McEneaney, Elizabeth H., 1996: Poverty, Segregation, and Race Riots: 1960 to 1993. *American Sociological Review* 61: 590-613.
- Pettee, George, 1938: *The Process of Revolution*. New York: Harper.
- Putnam, Robert D., 2000: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Quételet, Adolphe, 1835: *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou Essai de physique sociale*. Paris: Bachelier.
- Rusche, Georg/Kirchheimer, Otto, 1974: *Sozialstruktur und Strafvollzug*. Frankfurt/M., Köln.: Eva. [orig. 1939].
- Sack, Fritz, 1971: Die Idee der Subkultur: Eine Berührung zwischen Anthropologie und Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 23: 261-282.
- Sampson, Robert J./Groves, Walter B., 1989: Community Structure and Crime. Testing Social Disorganization Theory. *American Journal of Sociology* 94/4: 774-802.
- Sampson, Robert J./Lauritsen, Janet L., 1994: Violent Victimization and Offending: Individual-, Situational-, and Community-Level Risk Factors. S. 1-114 in: Reiss, A.J., Jr./Roth, J.A. (Hrsg.), *Understanding and Preventing Violence*. Volume 2: Social Influences. (Panel on the Understanding and Control of Violent Behavior). Washington, D.C.: National Academic Press.
- Sampson, Robert J./Wilson, William J., 1995: Toward a Theory of Race, Crime, and Urban Inequality. S. 37-54 in: Hagan, J./Peterson, R.D. (Hrsg.), *Crime and Inequality*. Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Shaw, Clifford R./McKay, Henry D., 1969: *Juvenile Delinquency and Urban Areas. A Study of Rates of Delinquency in Relation To Differential Characteristics of Local Communities in American Cities*. Chicago: University of Chicago Press. [2., rev. Auflage, orig. 1942].
- Short, James F., Jr., 1997: *Poverty, Ethnicity, and Violent Crime*. Boulder, Cal: Westview Press.
- Smelser, Neil J., 1962: *Theory of Collective Behavior*. London: Routledge & Kegan Paul. [deutsch 1972: *Theorie kollektiven Verhaltens*. Köln: Kiepenheuer & Witsch].
- Strasser, Hermann/Zdun, Steffen, 2005: Gewalt ist (k)eine Antwort! – Zur Bedeutung der Ehre für abweichendes Verhalten russlanddeutscher Jugendlicher. *Soziale Probleme* 15/1: 5-24.
- Taylor, Ian, 1997: The Political Economy of Crime. S. 265-303 in: Maguire, M./Morgan, R./Reiner, R. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Criminology*. [2. Aufl.]. Oxford: Clarendon Press.
- Tertilt, Hermann, 1996: *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Tilly, Charles, 2003: *The Politics of Collective Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tittle, Charles R./Villemez, W. J., 1977: Social Class and Criminology. *Social Forces* 56: 474-502.

- Tittle, Charles R./Villemez, Wayne J./Smith, Douglas A., 1978: The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Assessment of the Empirical Evidence. *American Sociological Review* 43: 643-656.
- Trotha, Trutz von, 1998: Basale Zugehörigkeitskonflikte und politische Kultur. Über gewalttätige Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. S. 207-243 in: Lüderssen, K. (Hrsg.), *Aufgeklärte Kriminalpolitik oder Kampf gegen das Böse? Band II: Neue Phänomene der Gewalt*. Baden-Baden: Nomos.
- Trotha, Trutz von, 2002: Über die Zukunft der Gewalt. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 85/5: 249-368.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar, 2001: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vogt, Ludgera, 1997: *Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung – Macht – Integration*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vold, George B., 1958: *Theoretical Criminology*. New York: Oxford University Press. [2. Aufl. 1979].
- Wacquant, Loïc J.D., 1996: Red Belt, Black Belt: Racial Division, Class Inequality and the State in the French Urban Periphery and the American Ghetto. S. 234-274 in: Mingione, E. (Hrsg.), *Urban Poverty and the Underclass. A Reader*. Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Wieviorka, Michel, 2004: *La violence*. Paris: Ballard.
- Williams, Kirk R., 1984: Economic Sources of Homicide: Reestimating the Effects of Poverty and Inequality. *American Sociological Review* 49/2: 283-289.
- Wilson, William J., 1987: *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago: University of Chicago Press.
- Wilson, William J., 1996: *When Work Disappears. The World of the Urban Poor*. New York: Alfred A. Knopf.
- Wolfgang, Marvin E./Ferracuti, Franco, 1967: *The Subculture of Violence*. London: Tavistock.
- Zehr, Howard, 1976: *Crime and the Development of Modern Society. Patterns of Criminality in Nineteenth Century Germany and France*. London: Groom Helm Rowman & Littlefield.

Axel Groenemeyer, *Hochschule für Sozialwesen, Flandernstr. 101, 73732 Esslingen*

E-Mail: groenemeyer@hfs-esslingen.de